Monatshefte für deutschen Unterricht
Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik
Official Organ of the German Section of the Modern Language Association of the Central West and South

Volume XXX | December, 1938 | Number 8

FRANZ WERFEL

WOLFGANG PAULSEN
Southwestern, Memphis, Tennessee

> *„. . . er schafft, wenngleich einsam, so doch aus dem Gemeinsam-Menschlichen heraus, mehr als aus der Natur; aber es ist um so erschütternder oft, wie er da ans Elementare kommt, ans fast anorganisch Rücksichtslose, hinaustritt aus der Stube unmittelbar ins All und es erträgt."*
> R. M. Rilke über Werfel. Briefe 1907/14.

I

Der geistige Verlauf des Werfelschen Dichtertums spielt sich in zwei großen, mehr oder weniger in sich geschlossenen Lebensräumen ab. Er, der wie Rainer Maria Rilke aus Prag stammte, wandte sich, wie Jakob Wassermann, in den entscheidenden Jahren seines Lebens nach Wien. Und wieder zeigt sich, wie sehr eine geistige Führerpersönlichkeit ihren Raum nicht nur bestimmt, sondern sich auch von ihm bestimmen läßt.

Der junge Franz Werfel fand in Prag, der Stadt seiner Kindheit, seine erste dichterische Ausdrucksform. Was das bedeutet, kann man nur dann ermessen, wenn man sich die Situation Prags im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts vor Augen hält. Es ist bereits nicht mehr das Prag Rilkes, nicht mehr jenes süß-musikalische, verträumte, müde und schwermütige Prag sentimentalen In-sich-gekehrt-seins. Etwas Neues hat sich unmerklich Bahn gebrochen, etwas, das sich vielleicht nirgendwo so klar spiegelt wie gerade in den frühen Dichtungen Werfels. Auch diese sind noch voll Vergangenheit, Kindheit und Traum, aber immer wieder brechen sie auf zu einem Schrei des Verlangens nach Alltag und Wirklichkeit und sind tief ergriffen von der Notwendigkeit, dem Menschen im Menschen aktiver zu dienen. Pragerische Melancholie wird unerwartet zu freudiger Lebensbejahung. Darin allein lag ja die epochemachende Bedeutung des „Weltfreundes", Werfels erstem Gedichtbuch, daß er ein solcher Ausbruch aus dem Umschlossensein des Ich war, mit jeder Zeile. Und deswegen ist der Ton, mit dem selbst die Schwere nacherlebter Vergangenheit, verzagter Träume und unbegriffener Ängste geschildert wird, so sachlich, so beinahe teilnahmslos, wie von einem bloßen Berichterstatter notiert. Sachlichkeit – zu Zeiten auch, bescheidener, Realismus oder Objektivität genannt – ist die Mitte aller menschlichen Gefühlslagen, und jedes Extrem, dem sie gerade entgegengesetzt wird, zerstört sie mit unnachahmlicher Treffsicherheit. Sachlichkeit ist die vollkommenste Stimmungsnivellie-

rung, da sie in sich jede überschwängliche Unausgeglichenheit ausgleicht. Sie ist Distanzierung, sei es aus seelischer Schwäche oder aus künstlerischem Wollen, und damit, trotz aller modernen, „neu-sachlichen" Banalisierungen, die Grundvoraussetzung klassischer Lebenshaltung.

Sicher ist, daß in Werfels Werk von allem Anfang an eine größere athmosphärische Leichtigkeit geherrscht hat. Er war nicht nur Träumer, sondern zugleich auch denkender und wollender Erleider der Zeit und ihrer tiefsten Problematik. Nicht nur reflektierender Dichter wollte er sein, sondern Wegweiser, Verantwortlicher. Darin aber war er wieder völlig verschieden von einem Dichter wie Franz Kafka, der die Botschaft Gottes zuerst auf sich selbst bezog, während für Werfel das Ich viel zu belanglos schien und nur als notwendige Grundlage des „Wir" und als Ausgangspunkt für das „Du" seinen Sinn hatte.

Die Loslösung Werfels von Prag schien eine Notwendigkeit, aber sie vollzog sich nur langsam. Immer wieder kehrt er dorthin zurück, so, wie er seinen Ferdinand K., in der „Barbara", immer wieder zurückkehren läßt. Tief trägt er die Welt Prags in sich, so tief, daß sie auch später noch ein wesentliches Element seiner Kunst ausmacht. Es lassen sich kaum wärmere Worte denken, als die, die er in der „Barbara" über seine böhmische Heimat gefunden hat: „O Land der Mitte, Zweivölkerland, Dreivölkerland, Böhmerland! O Land des Blutes, das sich dreifach durchdringt und das dreifach vergossen wird in unaufhörlichen Opferungen seit tausend Jahren! Deiner Stämme Zahl, Deutsche, Slawen, Hebräer, umarmt einander in inbrünstiger Feindschaft! Land der unendlich ruhenden Saatfelder, Land der gierigen Industrien, Land grobschlächtiger Leiber, Land der entschwebenden Geister! Viele deiner Kinder sendest du aus, damit sie dein vergessen. Dann aber schickst du ihnen eifersüchtig über die fremden Meere Träume nach, die ihre Glieder in mystischer Lähmung erstarren lassen!"

Überhaupt darf man das Pragerische in Werfels Werk nicht unterschätzen. Nicht nur, daß das Lokalkolorit besonders der frühen Bücher vorwiegend pragerisch ist – die Berührungen gehen tiefer – bis hinein in menschliche Abhängigkeiten. Als Gymnasiast schon traf Werfel mit Max Brod und Kafka zusammen, während er – wenn nicht schon früher – mit anderen Pragern, wie Otto Pick, Wolfenstein, Willy Haas und Rudolf Fuchs durch die von ihm gegründete Reihe „Der jüngste Tag" in enge, kameradschaftliche Berührung gekommen ist.

Entscheidender aber als dies ist Werfels Verhältnis zum „alten Prag" gewesen, und zu dessen größtem Verwirklicher, Rainer Maria Rilke.

So groß die Wesensverschiedenheit zwischen Werfel und Rilke auch sein mag – und es ist dies eine Verschiedenheit nicht nur der Menschen, sondern vor allem der Zeiten – so hat Werfel von diesem großen Lyriker doch tief gelernt. Selbst in seinen späteren Werken, und hier sonderbarerweise sogar am augenfälligsten, bricht diese Rilke-Nähe immer wieder durch. Das geht bis in die Wortwahl. So heißt es einmal im Roman „Barbara oder die Frömmigkeit," die Mutter des Ronald Weiß sei „wie

mit einem stummen, gleichmäßigen Weinen beschäftigt, das sie wie eine unaufschiebbare Arbeit den Ihren entzog." An einer anderen Stelle, in demselben Buch, läßt der Dichter Ferdinands Vater sagen – und wer dächte dabei nicht sofort an jene berühmte Stelle aus dem „Malte Laurids Brigge"? – „Ich hab seinen (des Großvaters) Tod noch in mir, du nicht mehr . . . " Noch eindeutigere Sprache sprechen einige Bilder und gewisse Ausdrücke, wie sie in Werfels bisher letztem Roman „Höret die Stimme" stehen, so, wenn er von dem „schon durchgescheuerten Schlaf des Alters mit seinen zahlreichen Rissen und Löchern" schreibt, oder davon, „daß die Menschheit eine vollkommene äußere Maske bildete, durch welche das Tiersein durchschlug wie die Flamme aus den Fenstern eines brennenden Hauses."

Ist aber nicht auch schon die ganze, so weit ins seelische Detail gehende Versponnenheit der „Geschwister von Neapel", wie sie bereits auf den ersten Seiten anklingt, eine ganz pragerisch-rilkesche Verlorenheit an die alltägliche Umwelt?

Den Anstoß und zugleich die erste Auflockerung erfuhr der dichterische Geist Werfels durch die neu aufbrechende Dichtung seiner Generation, den Expressionismus. In ihm peitschte sich das innere Erleben auf in einer leidenschaftlich vorwärts- und aufwärts-strebenden Bewegung, in der das Gefühl zum Allgefühl und das Denken zum Alldenken wurde und das ganze Dasein inbrünstig umschloß. Es war eine geradezu mythische Ekstase, in der sich die gebundenen Kräfte befreiten und unter dem Einbruch der russischen Seelendynamik zu einem religiös unbedingten Ergreifen des Daseins führten. Franz Werfel wurde zum ersten und größten Verkünder dieses neuen Seelen-Evangeliums, in dem das „Du" zum höchsten Gebot, und die Liebe zu einer alle Auflösung hemmenden Kraft in ganz urchristlichem Sinne geläutert wurde. Nur dann schien diese Welt erlöst werden zu können, wenn die letzte Umzäunung der Individualitäten gefallen sein würde.

Ein solches Erlebnis konnte seinen adäquaten künstlerischen Ausdruck nur in absoluter, das heißt in lyrischer Form finden. Und wenn wir auch bei dem späteren Dramatiker oder Epiker Werfel noch die mannigfaltigsten expressionistischen Stilelemente wiederfinden, so deutet doch gerade das plötzliche, fast völlige Zurücktreten der Lyrik in seinem Werk auf eine tiefinnerliche Wandlung, die sich nur ziemlich summarisch einerseits als eine Rückkehr zum Individuum, andererseits als eine intensivere Hinwendung auf die unmittelbaren Gegenstände und Inhalte des Lebens beschreiben läßt.[1]

Die Lyrik ist also die stilechteste Kunstform des Expressionismus gewesen. Selbst im Drama, das seiner Natur nach dialektisch, das heißt bewußt und rational ist – handele es sich nun um die Gegenüberstellung von Menschen oder um die von Ideen – fällt für den Expressionisten die

[1] Erst nach Fertigstellung dieser Arbeit kommt mir die Ankündigung eines neuen Gedichtbuches in die Hände. Es konnte leider nicht mehr in die Betrachtung einbezogen werden.

gesuchte Synthese in eine unüberwindbare und unheilbare Zweiheit auseinander. Der einzige Ausweg schien ihm in der Schaffung eines Dramas ohne gliedernde und gegliederte Handlung zu liegen, in dem die losgelösten Gefühle und Empfindungen – wie Haß und Liebe, Freude und Schmerz, Trauer und Begeisterung–nebeneinandergestellt und oratorisch-symphonisch zur Einheit zusammengeschlossen werden konnten. Ein solches Drama aber war in Wirklichkeit nur in die Länge gezogene Lyrik, eine Stilmischung, in der Konflikte irgendwelcher Art wohl vorausgesetzt, nicht aber in organischem Fortschreiten angetroffen und überwunden werden konnten. Ein so gerade für die Konflikte des Seelischen, Geistigen und Menschlichen offener Dichter wie Werfel konnte sich mit deren bloßem Aufzeigen nicht begnügen. Er, der so mitten in den unlösbaren Zwiespälten stand, mußte auf Lösungen dringen.

Auch bei Werfel aber scheint sich das Drama letztlich aus der Lyrik entwickelt zu haben. Nur so läßt sich die Tatsache erklären, daß z. B. die „Mittagsgöttin", die zunächst nur einen Teil des „Gerichtstages" ausgemacht hatte, nachträglich in sich selbst so viel Eigenleben gewann, daß ihr ein eigener Rahmen gegeben werden konnte.

Doch nicht nur das Drama – auch die Prosa kam bei Werfel ganz ähnlich aus der Lyrik. Schon in seinen frühesten Gedichten war der Kern des lyrischen Gebildes gewissermaßen prosaisch-sachlich mit Gegenwart gefüllt gewesen, während seine Prosa nicht nur in ihren Gegenständen, wie etwa im „Verdi", sondern schon in Klang und Aufbau, Melodik und Anmut, ihren tiefen Zusammenhang mit der Musik bewies. Werfels Freude an balladesker Fortführung lyrischer Zustände offenbart schon früh jene für ihn so charakteristische Neigung für Handlung und Spiel. So wurden gerade seine Dramen immer wieder zu den üppigsten Darstellungen seelisch-körperlicher Bewegung, deren dialektische Verknüpfung wiederum eine geschlossene, feste, ruhende Form schuf. Lebendiger aber und realer als im Drama konnte sich diese Fülle des Details, der Beziehungen und Episoden, für die schon die bloße Form des Dramas Einschränkung bedeutete, im Epischen ausprägen.

Doch wie sehr das Element der Musik auch eine Gefahr bedeutete, nicht nur im ethischen, sondern auch im aesthetischen Sinne, das wußte schon der Held von Werfels erstem Roman, „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig". Denn die Musik war ein entrückendes, berauschendes und immer unkontrollierbares Element, das sich der klaren Formung im Wort entzog. Wenn es aber stimmt, daß eben darin die urdeutsche, freilich niemals erreichte Sendung und Aufgabe besteht, Ratio und Irratio miteinander in Einklang und Ausgleich zu bringen und eines mit dem anderen zu durchdringen, so läßt sich schon ein erster Schluß auf die tiefe Bedeutung des Werfelschen Werkes ziehen. Auf den großen „Roman der Oper", „Verdi", in dem die Musik nicht nur als Formprinzip, sondern vor allem als Gegenstand lebte, mußte deswegen zunächst ganz organisch die Reaktion erfolgen, und zwar mit dem vielleicht gestrafftesten Prosawerk Werfels, dem „Abituriententag".

Doch Werfels künstlerische Entwicklung vollzog sich – und dies ist wohl das erste Kriterium für die Notwendigkeit und auch schon für den Rang eines Dichtwerkes – über alle bewußten Aktionen und Reaktionen hinaus, in vorgezeichneter Gradlinigkeit. Sie verlangte nach immer größerer Fülle des Lebensraumes, nach differenzierteren Farb- und Tonharmonien, in immer zunehmender Freude an üppigster Sinnenlust von geradezu südlich-orientalischer Praeservanz. Werfels Werk, das im Anfang unter der hauptsächlich ethischen Botschaft des Expressionismus gestanden hatte, öffnete sich, schon im „Verdi", weit dem aesthetisch-sinnenhaften Italienertum, der Athmosphäre, Körperlichkeit und Laszivität des Mittelmeermenschen und seines Raumes, für den Wien von jeher den natürlichen Zugang gebildet hatte.

Es ist, als ob der menschliche Geist, der so viel unabhängiger ist von der Materie als der Körper, und der daher die Entwicklungen umso schneller zu durchmessen vermag, vor dem Menschen herlebe, um für ihn neue, gemäße Lebensmöglichkeiten ausfindig zu machen. Deswegen verwirklicht sich oft nur zögernd, was in der Anlage längst vorherbestimmt und geplant war, und vor allem erst dann, wenn das Neue in jeder Beziehung gesichert und als tragende Lebensbasis erprobt worden ist.

Werfel kam nach Wien und ging auf im Wienertum. Der Wiener aber ist nicht Prophet, sondern Dichter, Musiker und Literat. Ganz ähnlich wie Wassermann gewann Werfel in Wien seine Leichtigkeit und Anmut – einen Charm, wie er nur in diesem Raume des deutschen Geistes möglich war.

Es ist nicht leicht, die Bedeutung dieses Österreichertums für Werfel vollkommen zu umreißen. Denn gerade darin liegt ja das Charakteristische Österreichs, daß es das Kleine, Unauffindliche liebt und im Detail, in der Nuance seine gültigste Gestaltung erlebt. Vergleicht man aber Werfel mit dem vielleicht typischsten Verkörperer österreichischen Geistes und österreichischen Dichtertums, mit Arthur Schnitzler, diesem intimsten Schilderer des Kleinen, Verlorenen und Vergessenen, des Abseitigen, Unbedeutenden und Unbeachteten, so ergibt sich, trotz mannigfaltigster Berührungen, bereits das Trennende. Die größte Nähe zu Schnitzler findet sich bei Werfel ohne Frage in seinen kürzeren Geschichten und Novellen, besonders in den „Geheimnissen eines Menschen". Werfel selbst aber ist hier überhaupt nicht zu greifen. Am gültigsten ist er dort, wo er sich als Epiker großer Ausmaße bewähren kann, als Romancier im alten Sinne des Wortes. Das Prinzip der Gestaltung ist für ihn nicht nur eine Kunst – sondern auch eine Lebensaufgabe.

Es kann nicht Wunder nehmen daß er aus all diesen Gründen das Positive – aber nicht weniger auch das Negative des Wienertums begreifen lernte wie keiner. Die „Barbara" wurde daher zu einer großen und in gewissem Sinne abschließenden Auseinandersetzung über Wert und Unwert, Kraft und Schwäche österreichischer Existenz, dieser seelisch-geistigen Hypertrophie bei völligem Versagen in der praktischen Realität.

Die Auswirkungen dieser Stellungnahme auf das Kunstwerk waren

groß und blieben auch später entscheidend. Das Element der Handlung und des Spiels, von Raimund bis Hofmannsthal so bestimmend für das österreichische Dichtwerk, wurden immer wichtiger und wesentlicher, aber dabei doch wieder in ganz anderem Sinne, anders selbst als in den Büchern des neu-Wieners Jakob Wassermann. Denn während für Wassermann das reale Geschehen der primäre Stoff ist, von dem er ausgeht, und aus dem sich das seelische Werden strahlenförmig und alles bestimmend ergießt, ist bei Werfel die Handlung gerade erst die Folge seelischer, geistiger oder athmosphärischer Gegebenheiten, die den Menschen endlich formen und dementsprechend handeln lassen. So schreibt er die „Barbara", in der jeder Mensch schon von vornherein seine eigene Welt ist, sodaß sich aus dem Zusammenfluß dieser Welten die Fülle der Komplexe, Probleme und Katastrophen ergibt – und so dichtet er sein unvergleichliches Märchen der „Geschwister von Neapel", in dem jedes der Pascarella-Kinder aus seiner eigenen Natur heraus die Zeit erlebt und mit ihr fertig oder nicht mit ihr fertig wird.

Die Ereignisse der letzten Vergangenheit haben im weiteren Verlaufe auch auf das Dichtwerk Werfels den entscheidendsten Einfluß genommen. Sie haben ihn noch über Italien – ja, aus Europa hinausverwiesen. Die Widerstände in Werfel selbst, der sich, wie noch zu zeigen sein wird, jahrzehntelang so intensiv um das Christentum gemüht hatte, gegen eine solche Entscheidung waren gewaltig. Es ist, als ob er das Wort Palästina zunächst nicht über die Lippen bringen könnte. „Die Vierzig Tage des Musa Dagh" sind ein letztes, verzweifeltes Ringen um das für ihn zusammenbrechende Europa. Aber schon jetzt wird Europa nur noch aus der Ferne gesehen, wenn es auch in dieser Ferne noch schön und faszinierend ist, sodaß man sich nach ihm so sehnen muß, wie Juliette Bragadian, die ebenso unfreiwillig in das Todesschicksal der Armenier geratene Französin, sich nach Paris und der Rue Kleber sehnt.

Kein Werk Werfels ist so beinahe ausschließlich auf Handlung aufgebaut wie dieser große, zweibändige Roman. Fast ganz hat der Dichter auf unterbauende Reflexionen und Schlußfolgerungen verzichtet – denn wo käme es hier noch auf solche an? Statt dessen hat er einfach das Geschehen selbst gespiegelt, so wie es sich ihm ergab, in beinah schmuckloser – und darin wieder unösterreichischer Form manchmal, aber eben dadurch so überaus wirksam.

Einen weiteren Schritt auf diesem Wege bedeutet das Drama „Der Weg der Verheißung". Am ehesten läßt es sich noch als eine Art innerer Vorbereitung des Dichters auf seinen, eine ganze Lebenslinie zu ihrem vorläufigen Ende führenden Roman „Höret die Stimme" – ein Roman um die Figur Jeremias – verstehen. Rein formal betrachtet verbindet es bereits überwundene expressionistische Methoden mit denen von Historien- und Festspielen. Gefüllt aber wird auch diese etwas spröde, feierliche Form von dem alles belebenden Atem eines Dichters, der in einem so entscheidenden Augenblick sein eigenes Erleben zum symbolischen Zeiterleben zu erhöhen vermochte.

Der Jeremias-Roman verhält sich zu diesem Spiel von Vertreibung und Besinnung wie die Antwort auf die Frage. Sonderbar ist nur, daß ein Dichter, der seinen Weg über die unbeschreiblichsten Hindernisse hinweg gefunden hat, sich in der Form seines Werkes so rückhaltlos in neue Abhängigkeit begeben konnte.

Es ist kaum verwunderlich, daß Thomas Manns große biblische Romane, die Joseph-Bücher, die vielleicht das Größte und Gelungenste sind, was in der deutschen Literatur jemals über Gestalten alttestamentarischer Welt geschrieben worden ist, Vorbild werden mußten für jeden ähnlichen Versuch. Etwas in seiner Art Vollkommenes kann nicht übergangen werden, es liegt in seiner Natur, daß es auf das Nachfolgende wie mit magnetischer Kraft einwirkt. Thomas Manns Fall aber ist für jede solche Nachfolge in besonderem Maße gefährlich, da sein Stil, in seiner so minutiösen Einmaligkeit, nicht ernsthaft wiederholt, nicht einmal andeutungsweise übernommen werden kann. Und gerade das hat Werfel getan.

Man kann zunächst sagen – und das allein wäre ganz in der Ordnung – daß Werfel in seiner so ganz hoffnungslosen Unsicherheit den entscheidenden Hinweis auf die verborgene Größe alttestamentarischen Lebens durch Thomas Manns Erzählungen bekommen habe. Es mag Glück und Dankbarkeit bei ihm gewesen sein, die ihn sich mit ganzer Begeisterung an dieses Werk klammern ließen. Psychologisch sehr verständlich – aber künstlerisch verhängnisvoll.

Nur einige Beispiele mögen hier aufgeführt werden, die in Ausdrucksweise und Satzrhythmus nur bei Thomas Mann vermutet werden dürften. „Seine (Gottes) Schöpfung, in unzähligen Ordnungen durchgebildet und aufrecht erhalten, von Sonn' und Sternen, über Hermons Schneegipfel herab bis zu jedem Grashalm der Steppe, sie war kein dauerndes Vermächtnis an den Menschen, auf das er hätte geruhsam pochen können, sie war nur auf Zeit geborgt, eine Leihgabe, abberufbar in jeder Stunde." Oder: „In dieser Antwort liegt noch ein letzter Rest von listiger Feigheit. Denn dieses ‚Hier bin ich' genügt nicht. Anders lautet die Formel, Gottes Stimme zu stellen und sie festzuhalten." Andere Beispiele ließen sich zu Dutzenden weiter anführen. Aber noch subtilere Übereinstimmungen und Entsprechungen sind zu finden. Selbst die Stellung Jirmijas im Elternhaus ist eine ausgesprochene Joseph-Situation. Verschiedentlich klingt sogar jenes Bürger-Künstler-Problem an, das Leitmotiv früher Thomas Mannscher Problematik gewesen war.

Wie dem auch sei, dieses Werk, auf das es aus so manchen Gründen besonders ankommt, leidet, trotz so vieler echt Werfelscher Schönheiten, außerordentlich unter solcher Abhängigkeit.

II

Aber, wie schon angedeutet, diese Entwicklung Werfels hat sich nicht nur auf künstlerischem Gebiet, sondern vor allem auch auf religiös-menschlichem vollzogen. Er, der von Geburt Jude ist, wendet sich von

früh an in nie endender, fruchtbarster Auseinandersetzung dem Christentum zu. So ist kaum eine seiner Gestaltungen für ihn selbst so aufschlußreich wie die des Paulus, dessen Durchbruch aus der Religion des Gesetzes in die der Liebe von ihm in dem Drama „Paulus unter den Juden" gestaltet worden ist.

Von Werfel mag wohl das gelten, was er in der „Barbara" einmal seinen Engländer sagen läßt, diese Gestalt, die der Idee einer Versöhnung des uralten, jüdisch-christlichen Gegensatzes am leidenschaftlichsten und bedingungslosesten ergeben ist: „Ich bin ein Jude und habe von meinen Vorfahren einen jüdischen Körper überkommen. Es ist ein Körper, an dem Ihr Christen eine jahrtausendalte teuflische Blutschuld habt . . . Es gibt keinen Menschenkörper auf der ganzen Welt, der so viel gräßliche Todeserfahrung, Todeserinnerung hätte, wie der meine . . . Oh, Ihr Mörder, Ihr habt meinen armen Körper so mißhandelt und entmenscht, daß er Chrstus nicht in sich aufnehmen kann, ihn, den mein Geist millionenmal heller erkennt als Ihr . . . " In diesen Worten ist das ganze Problem, um das es sich handelt, enthalten und am gewaltigsten formuliert; das innerste Erkennen der christlichen Idee und zugleich das Nicht-Loskönnen aus der menschlichen Gebundenheit. Das Element der Rasse aber wird dabei nur indirekt zur Sprache gebracht, in erster Linie geht es um rein religiöse Erfahrungen. Alle in diesem Roman behandelten Dinge sind nicht nur gedanklich begriffen, sondern immer wirkliches Erlebnisgut.

Schon der frühe Lyriker Werfel hatte die Gestalt Christi leidenschaftlich und inbrünstig umtastet („Christus und der Öserweg"). Für ihn war Christus das menschgewordene Sinnbild vorbehaltloser Liebe, das restlose Aufgehen im Nächsten und das endliche Durchbrechen der so leidhaft erfahrenen Individuation. Und das war auch wiederum die Botschaft des Expressionismus gewesen, als dessen geistiger Führer Werfel auch in dieser Hinsicht gelten muß: daß der einzelne die Fesseln seiner Abtrennung in rauschhafter Begeisterung durchbrechen könne, um unterzutauchen in der göttlichen Alleinheit. In diesem Sinne hatte Werfel seine verchristlichte Nachdichtung der „Troerinnen" geschaffen, deren Heldin, Hekuba, zu einer urchristlichen Erleiderin und Verwirklicherin wurde. Diese Hekuba war Werfels Antwort auf jene nur rationalistischen Verkünder eines Paradieses auf Erden, denen Religion nichts anderes bedeutete als eine selbstische Ausflucht vor den Aufgaben der Welt.

Wie aber sieht das Werfelsche Christentum aus? In all seiner Unmittelbarkeit kommt es dem Urchristentum sicher am nächsten. Es ist die Verkündigung einer Religion grenzenloser Liebe, der Liebe nicht nur zum Nächsten, sondern auch zum Entferntesten, zum Feind. Das Drama „Juarez und Maximilian" war die Gestaltung dieser selbst vom Christentum heute nicht mehr begriffenen Feindesliebe. Tief ist der Dichter dabei eingetaucht in eine ganz katholische, ratio und irratio verschmelzende Mystik. Aber überall begreift er das Christentum nur als Katholizismus, dem Protestantentum, als einer Form der Aufklärung, bleibt er völlig fern. Mit großer Eindringlichkeit weiß er in den „Geschwistern von

Neapel" das Mysterium des Sakramentes und die Versenkung im Gebet nachzuzeichnen.

Alle Werfelschen Frauengestalten sind geläutert von dieser überirdischen, heiligen Güte, während seine männlichen Figuren unentwegt noch auf das Göttliche zustreben und, mit Maximilian, wissen daß sie „Laue" sind und deswegen aus Gottes Mund ausgespieen werden. Das Schlimme aber ist, daß auch die Kirche die Botschaft Christi nicht rein verwirklicht hat, denn sie hat nicht immer gewußt, daß „es auf dieser Erde gar keine andere Frage als Christus" gibt. Christus ist der Erlöser, der von Israel erwartete Messias, und seine Kirche ist, trotz ihrer Schwäche, die Verkünderin seines Wortes, sodaß ihre Lehre erhaben bleibt über jede irdische Weisheit. Denn „ist nicht ein einziger Satz der Dogmatik, irgendeine Definition des Lateranense oder Tridentinums nicht nur an Welttiefe, sondern auch an wissenschaftlichem Verstand hundertmal gewaltiger als diese ganze freidenkerische Geistesverfassung?" Nichts ist der menschliche Geist, der von Gott abgefallen ist. Denn „der von Gott abgefallene Intellekt, das ist der intelligente Mensch, oder auch das Nichts." Wie bezeichnend ist es, daß Werfel-Engländer gerade den Völkern des Westens, besonders den Engländern, die „Schuld an der modernen Intelligenz" gibt, den Engländern „natürlich und ihrer amerikanischen Nachgeburt. So ein Wiclef oder ein anderer Ketzer hat den Anfang gemacht. Mit der Leugnung eines Sakramentes hat es begonnen, und womit hört es auf? Mit der Metaphysik der Wasserspülung!"

Diese Haltung der westlichen Zivilisation gegenüber findet sich selbst noch in Werfels letzten Büchern, obgleich sie nirgendwo wieder derartig aggressiv formuliert worden ist. Späterhin wird dieser Mensch immer mehr zu einem Typus, einer stereotypen Kontrastfigur – am deutlichsten in der Rahmenhandlung des Jeremias- Romans. Ganz vereinzelt sind die Stellen, in denen einer Verschmelzung weltlicher Aktivität und orientalischer Passivität das Wort geredet wird.

Nur jenes Denken bleibt letztlich gültig, das wirklich um die göttliche Wahrheit kreist, „denn auf der Welt kann man nichts anderes erreichen und gewinnen als Dich", Gott, bekennt der Held der „Barbara" am Ende. „Das Gotteswort ist ein unausschöpfbarer Abgrund, in dem sowohl die biologische als auch die theologische Kausationslehre ineinander Platz haben, es ist der mathematische Ort der versöhnten Widersprüche."

Der versöhnten Widersprüche? Heißt das nicht, daß auch Werfels so tief erlebter Widerspruch von Judentum und Christentum in Gott versöhnt ist? Es mochte lange so aussehen, als ob Werfel sein Judentum bedingungslos aufgegeben habe. Daß er das aber nicht getan hat, daß er also auch nicht zum Christentum in irgendeiner Konfession übergetreten ist, mag zu einem Teil, seinen Grund darin gehabt haben, daß er, wie sein Engländer, eine opportunistische Auslegung scheute. Aber der wirkliche Grund lag doch tiefer: er, der Jude, l e b t e das Christentum. Eine wesentlichere Vereinigung als diese war überhaupt nicht denkbar, und

alles andere blieb daneben äußerlich. Die persönliche Entscheidung des Einzelnen war nur von ganz untergeordneter Bedeutung. Das „Ich" wurde, wie es später in den „Vierzig Tagen des Musa Dagh" einmal heißt, durch Christus zum „Wir" gebunden. „Meine Lebenslage", erklärt Engländer, „ist bloß deshalb von einzigartiger Wichtigkeit, weil sie die Lage von ganz Israel im Kerne enthält. Das tragische Schicksal Israels ist mein Schicksal: die faktische Verleugnung unseres Messias gegen besseres Wissen!"

Um aber auch den äußeren Widerspruch überpersönlich aufzuheben, wendet Engländer sich zunächst an den „Wunder-Rabbi", dann an den römischen Bischof, um die Aufnahme des Judentums in die katholische Kirche zu erwirken. Doch diese große Aufgabe, für die er 1918 den Augenblick reif glaubt, zerbricht seine unzureichenden Kräfte, sodaß für seinen geplagten Geist nur noch die Entrückung in den Wahnsinn übrig bleibt.

Wenn diese Dinge nun auch nicht wörtlich zur Bezeichnung und Bestimmung der Werfelschen Situation benutzt werden dürfen, so zeigen sie doch deren Richtung und Tendenz deutlich genug an. Der Roman „Barbara" ist in mehr als einem Sinne Werfels unmittelbarstes Bekenntnisbuch geblieben. Doch ist nicht letzten Endes selbst die Geschichte der „Geschwister von Neapel" tief von diesem Werfelschen Zwiespalt durchzogen, indem auch hier der Bruch des Gesetzes in einem Triumph der Liebe menschlich gelöst wird?

Aber noch einmal hat Werfel diesen Fragenkomplex wiederaufgenommen: in seinem umfänglichsten Roman, den „Vierzig Tagen des Musa Dagh". Es kann wohl kaum eine Frage darüber bestehen daß mit dem grauenhaften Schicksal der Armenier, bewußt oder unbewußt, das jüdische Erlebnis gemeint ist, so, wie es sich in Deutschland in den letzten Jahren entwickelt hatte. Aus diesem Grunde schon geht es jetzt weniger um das Religiöse, als vielmehr um die Frage nach der Volkszugehörigkeit. Aus dem Religionsproblem ist auch bei Werfel unbesehen das Rasseproblem geworden. Wie bedeutsam und aufschlußreich ist allein die Lebenskurve Gabriel Bagradians, dieses Armeniers, aus ältester Familie stammend, der ganz zum Europäer geworden war und sein Armeniertum innerlich wenn auch nicht abgestreift so doch vergessen hatte. Durch ganz außenliegende Umstände wird er kurz vor Ausbruch des Krieges in die Türkei zurückgeführt und in der Stunde der Not zum Führer der Flüchtlinge auf dem Musa Dagh berufen. Er, der Abseitige und Zurückfindende, rettet sein Volk, wenn es für ihn selbst am Ende auch keine Rettung, kein Zurück geben kann. Engländer-Bagradian geht an der Schwere seiner Botschaft nicht mehr zugrunde!

Erschütternde Worte hat Werfel für diese armenisch-jüdische Situation gefunden. Beinahe jedes Wort ist eine schmerzverzerrte Anklage, groß dastehend und unauslöschlich. „Man kann Russe sein und Türke und Hottentotte und Gottweißwas, aber Armenier kann man nicht sein. Armenier sein ist eine Unmöglichkeit . . ." Oder jene andere Stelle, die in

ihrer Bezugnahme noch eindeutiger ist und außerdem an das bereits zitierte Wort aus der „Barbara" erinnert: „Ich habe zwar manches Schlimme erfahren, aber darauf kommt es nicht an. Was sich tatsächlich verändert hat, ist vielleicht sehr wenig. Aber das kommt plötzlich wie ein Wüstensturm. Die Väter in mir, die namenlos gelitten haben, spüren es. Der ganze Lebens-Stoff spürt es. Nein, das kannst du nicht begreifen, Juliette. Wer niemals um seiner Rasse willen gehaßt worden ist, kann das nicht begreifen."

Eine noch direktere Antwort auf dieses Suchen nach einem Ausweg gibt das Drama „Der Weg der Verheißung". Es ist zweifelsohne eine Bestätigung dessen, daß Bagradian, der abgefallene und zurückgekehrte Armenier-Jude, wirklich Werfels eigenstes Erlebnis enthielt. Wieder steht gerade ein Abgefallener (der „Estranged one" [2]) im Vordergrund, ein neuer, jüdischer Bagradian, nur gar nicht mehr voller Mut, sondern zerbrochen und nur noch fragend. Er erkennt seine ganze Schuld: „I cut off the burden of God. My guilt is great. But I will take the burden upon me again, O Lord." Nichts mehr von christlicher Liebe, nichts von Auflösung der Widersprüche – sondern einfach die Heimkehr des verlorenen Sohnes, und die Anerkennung des göttlichen Willens in der realen Tatsächlichkeit des ewigen Widerspruchs.

Nach diesem ununterbrochenen Ringen wirkt der Jeremias-Roman „Höret die Stimme" wie eine endliche Befriedung. Auch hier ist nicht mehr die Rede von christlichem Erlebnisgut, denn in dieser Welt gibt es nur noch das uralte Judentum. Aber ebenso wenig gibt es noch Reue oder Heimwehstimmung, denn der Heimgekehrte ist im Vollbesitz alles dessen, nach dem er sich gesehnt hatte. Das, was im „Weg der Verheißung" einer ratlosen Gemeinde von einem Dritten, dem Rabbiner, als Trost vorgehalten worden war, ist nur der Trost des Einzelnen, der erlebt ist und keiner Vermittlung mehr bedarf: das Wissen um die Leiden und Segnungen der Vergangenheit. Er (der Heimgekehrte) ahnt: „Durch dieses Neue ist die Krankheit überwunden, die Unordnung in ihm zur Ordnung gekommen auf einem unbekannten Heilungsweg." Nicht mehr ist er der „Fremde", der sein Bagradian auf dem Musa Dagh noch gewesen war, denn das Außerhalb ist versunken, und aller Haß und alle Verzweiflung sind damit weit zurückgelassen.

Doch an dieser Stelle muß zuletzt auch noch daran erinnert werden, daß sich diese jüdische Ausgangssituation Werfels in vielen Punkten mit noch einer anderen deckt, nämlich der schicksalhaft österreichischen. Nicht Engländer ist ja die Hauptfigur der „Barbara", sondern Ferdinand R. Und doch sind diese beiden Menschen im Tiefsten miteinander verwandt. Ferdinand, von dem es einmal heißt „Noch ahnte der Sohn des österreichischen Offiziers nicht, wie ausgesucht heimatlos er in der Welt stand, daß ihm verwehrt blieb, wessen sich jeder Landstreicher rühmen darf: Heimat

[2] Leider ist mir nur die amerikanische Nachdichtung von L. Lewisohn zugänglich gewesen. Ich habe deswegen auch danach zitieren müssen.

und Volkszugehörigkeit." Immer wieder erlebt er diese „Grundsituation seines Lebens, nirgend hinzugehören."

Und ebenso wie Ferdinand R. empfindet dessen italienischer Bruder Placido Pascarella in den „Geschwistern von Neapel" – und hier sind die Parallelen mit dem Österreichertum ja noch offensichtlicher – wenn er in sein Tagebruch schreibt: „Ist Heimat nichts anderes als der langhingezogene Abschied von ihr, der sich in jeder Sekunde wiederholt, so wie eine Linie aus einer unendlichen Reihe von Punkten besteht? Besitzen wir die Heimat erst dann, wenn wir sie verloren haben?" Das ist in allem der schwankende Grund, die innerste Gleichgewichtslosigkeit Österreichs, dieses Landes ohne Volk, und dieses Volkes ohne Land.

Beide, der Jude und der Österreicher, fühlen sich ihrer Gegenwart beraubt und wenden sich deswegen zurück in ihre eigene Vergangenheit. Die verfolgte jüdische Gemeinde kann sich, im „Weg der Verheißung", unmittelbar an die immanent immer fortbestehende Geschichte richten, und schon ist sie dem Geiste nach wieder Gegenwart, eine Quelle der Kraft. Der Österreicher aber, der ähnlich auf die Vergangenheit verwiesen ist, weiß in jedem Augenblick, daß das Vergangene für ihn vergangen ist und nicht mehr zur Gegenwart werden kann. Das ist der große, entscheidende Unterschied.

Das Tragen am Wissen vergangener Leiden schärft die Sinne für die subtilsten Reize des Seelischen, für die intimsten Regungen und Beziehungen. Es ist eine Witterung für das Gefährliche, aus der sich eine passive Einfühlungsfähigkeit entwickelt. Denn „Leibeigene waren wir", das weiß der Österreicher – und das weiß der Jude, und „die Möglichkeit, wieder leibeigen zu werden, steckt tief in unsereinem . . . "

III

Doch noch ein anderer Fragenkomplex Franz Werfels ist in ähnlicher Weise ins Individuelle sublimierte Zeitgeschichte: das Vater-Sohn-Motiv, wie es immer wieder, in irgendeiner Form, in Werfels Büchern hervortritt. Es hat kaum ein Problem gegeben, das die Generation des jungen Werfel so tief aufgewühlt hat wie dieses. In vielen Fällen hat es sich dabei sicher auch um persönlichstes Erlebnis der Dichter gehandelt, wenn auch nicht einzusehen wäre, warum das Familiäre dieser Verhältnisse gleichsam übernacht überall derart akut werden konnte. In Wirklichkeit handelte es sich um das im Privaten greifbar gewordene Zeitgeschehen. Im Falle Werfels wird uns noch dazu von seinem Biographen R. Specht versichert, daß von einem Zerfall zwischen Vater und Sohn nicht die Rede hätte sein können.

Nur kurz seien einige Fakten angedeutet. Abgesehen von verschiedenen Gedichten, die dem Vater-Sohn-Kreis entstammten, ist schon der erste Roman Werfels, „Nicht der Mörder der Ermordete ist schuldig", nichts als eine einzige große Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn. Dann scheinen diese Dinge in den Hintergrund zu treten, um erst wieder in der „Barbara", wenn auch in beruhigterer Motivierung, von

neuem aufgenommen zu werden. Die „Barbara" ist aber gleichzeitig der Roman, in dem Werfel sich am intensivsten mit seiner Zeit auseinandersetzt. Hier wird völlig deutlich, daß Vater und Sohn zwei Generationen verkörpern, die vielleicht nie vorher derartig explosiv aufeinander gestoßen waren. Die Zeit vor, während und nach dem Kriege war ein allgemeiner Umbruch, in dem die Welt der Väter zusammenstürzte. Die väterliche Autorität allein fühlte sich davon unbetroffen und versuchte, ihren Anspruch trotz allem aufrechtzuerhalten. Und das war wieder ebenso der Fall mit jeder Macht, wo sie sich auch offenbarte. Die Söhne fühlten sich betrogen und belogen. Der gute Wille spielt angesichts dieser Tatsachen keine Rolle. So konnte es schon im „Nicht der Mörder der Ermordete ist schuldig" heißen: „Ob der Vater hart oder weichmütig ist, bleibt sich in seinem letzten Sinne fast gleichgültig. Er wird gehaßt und geliebt, nicht weil er böse und gut, sondern weil er V a t e r ist." Und weiter: „Wollen Sie die Schuld dieser allgemeinen menschlichen Tragödie wissen? – Sie heißt: gierig unstillbare Autoritätssucht, sie heißt: Nicht-beizeiten-Resignieren können!" Die Väter sind also die Vertreter der viel zu eng gewordenen bürgerlichen Welt und ihrer nicht mehr geltenden Ideale. In ihrer immer gegenwärtigen Form ist die gefängnishaft umschließende Familie die erzwungene, geistig-seelische Nivellierung. Das erschütternde Beispiel einer solchen Familie hat Werfel in seinen „Geschwistern von Neapel" mit den buntesten und lebendigsten Farben gezeichnet, einer Familie, die dem von allen Seiten geführten Angriff einer neuen Welt endlich weichen muß. Wie ein Staat im Staate erkennt ihr Oberhaupt keine Autorität über sich und neben sich an, der Vater ist absoluter Diktator, dem sich die einzelnen Familienmitglieder nicht nur unterzuordnen, sondern in ihrer Eigenexistenz völlig aufzugeben haben. Die Familie ist der konzentrierteste menschliche Egoismus, der aber – und das ist das Schlimmste – nicht nur die menschliche, sondern auch die göttliche Entfaltung, die Religion, aufhebt.

Doch die Familie ist nur die alltäglichste jener Formen, die mit ihrem blinden Absolutheitsanspruch die Freiheit des geistigen Individuums bedrohen. Sie, wie alles, was den Menschen auf seinem innersten Weg zu Gott hemmt, muß daher mit letzter Entschiedenheit vernichtet und überwunden werden. In demselben Sinne hat Werfel seinen Kampf gegen einen den Menschen unterjochenden Staat geführt, nicht aber auf Grund irgendeiner Politik oder Parteiprogrammatik, er hat, mit R. Specht, „die Revolution des einzelnen durch Selbstschau, nicht die politische" gefordert, obgleich beides im Ende natürlich nicht mehr zu trennen ist.

Ein großes Beispiel solcher Überwindung der Politik durch den Sieg vollkommener Menschlichkeit gibt er in der Gestalt des von Napoleon III. als Kaiser in Mexiko eingesetzten Maximilian in „Juarez und Maximilian". Maximilian will seinen Feind, den Bürgerpräsidenten Juarez, gewinnen, aber nicht überwinden, weil er weiß: „der Sinn der Feindschaft ist die Versöhnung". Man sieht, wie sehr auch diese Haltung wieder dik-

tiert ist von Werfels Christlichkeit. Maximilian ist für ihn das Sinnbild einer an Politik zugrunde gehenden Menschlichkeit.

Trotzdem hat Werfel immer seine Position innerhalb der Zeitbewegungen zu finden gewußt. Auch die Überwindung der Politik – wie tief war er ihr selbst zu Zeiten verfallen gewesen! – ging ihm erst nach und nach als Notwendigkeit auf. Politik wurde für ihn zum Ausdruck einer inhaltlos gewordenen Organisation, die den Menschen und seine wahren Belange vergessen hatte.

Der Mensch und seine wahren Belange, nämlich sein unbeirrtes Streben nach dem göttlich Guten in jeder Form – das waren die einzigen Werte, die in seinen Augen allein Wirklichkeit besaßen. Selbst seine historischen Dichtungen behalten deswegen eine unmittelbare Beziehung auf den gegenwärtigen Menschen, nie sind sie Fluchtprodukte, romantische Idealisationen – in der Form am sinnfälligsten ausgedrückt in der den Jeremias-Roman umschließenden Rahmenerzählung. Für ihn gab es kein größeres Verbrechen als das an der Seele des „immer strebend sich bemühenden" Menschen, denn „wenn in einem Menschen der Mensch zertreten wird, so wird auch Gott in ihm zertreten – Gott stirbt."

Nichts ist natürlicher, als daß der Mensch als Mensch daher immer im Mittelpunkt des Werfelschen Dichtens steht, dieses im wahren Sinne des Wortes humanen Dichters. Seinen Bindungen und geheimsten Beziehungen wird nachgegangen, dem Wechselspiel seiner seelischen Energien, den leisesten Aktionen und Reaktionen, deren das Auge habhaft werden kann. Nichts ist eindeutig oder „sachlich", nichts erklärbar oder selbstverständlich, so eindeutig oder sachlich, erklärbar oder selbstverständlich es sich auch geben mag. Nur den Beziehungen zwischen Mann und Frau ist Werfel selten nachgegangen, er hat keine bloßen Liebes- oder Ehegeschichten geschrieben, denn die geschlechtliche Liebe ist von allen Bindungen nur die augenfälligste und deswegen vielleicht geheimnisloseste.

Das irdische Maß ist der wollende Mensch, das wollende Individuum. „Denn der tiefste, der leidenschaftlichste Trieb nicht nur des Menschen, sondern der Materie überhaupt ist der Wille, sich abzusondern, aus einem Kollektivum ein Individuum zu werden . . . Die Lebenskraft des Atoms will . . . gar nicht in einem Größeren aufgehn, sie will nicht einmal mit der Gemeinschaft a u s k o m m e n, sie will ihr e n t k o m m e n." Das ist nicht mehr die Allverbrüderung des frühen Werfel, aber zugleich ist es auch das genaue Gegenteil jeder sozialistischen Gleichheitslehre. Wieder ist es die „Barbara", die für ihn am entscheidensten die innere Leere sozialistischer oder gar kommunistischer Ideale enthüllt. „Warum wurde," so fragt der Held des Buches, von den Sozialisten „das Proletariat die Klasse der Erlösung genannt? Was hatte es geleistet, um so hoch über die Bourgeoisie erhoben zu werden? Bestand es denn überhaupt außerhalb seines Elends? . . . Ohne die Verklärung dieses Leidens war es eine Masse grober unwissender Menschen, die bis auf einen geringen Bruchteil nur dem Roh-Körperlichen zugewandt war." So dürfte man sagen, das „Du" existierte für den Dichter nur in einem brüderlichen, nicht in einem so-

zialistisch-gesellschaftlichen Sinne. Und damit erweist sich die Werfelsche Botschaft an die Welt der des Dichter-Propheten Dostojewsky zutiefst verwandt. Denn ging nicht auch der Weg Dostojewskys durch den Einzelnen, durch die Erkenntnis brüderlicher Seelenverbundenheit?

Nur einen Punkt gibt es, wo das Individuum seine Existenzberechtigung verliert: dort, wo es ins Göttliche gemündet ist. „Wer darf denn noch „uns" sagen, da Christus, der das „Wir" bindet und schafft, am dritten Tage gen Himmel fuhr?"

Das Göttliche aber wiederum reicht tief ins Diesseitige hinein. Es existiert gleichsam als eine zweite Ebene hinter der Wirklichkeit, und offenbart sich in Träumen, Ängsten und Gesichten, am klarsten erkannt von Abergläubischen. Es ist die Zeitlosigkeit selbst, ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In ihm verschmelzen die Zeiten. Denn die Ahnung läßt die Zukunft schon zur Gegenwart werden, und die seelischen Leiden werfen die Lasten der Vergangenheit ebenso in die Gegenwart. „Der Mensch ist das Gespenst, ist der wiederkehrende Tote seiner eigenen Vergangenheit". Und so ist die irdische Realität menschlichen Gesetzen nicht unterworfen, sie erkennt weder Fortschritt an noch Stillstand. „Die Zeit fügt uns nichts hinzu. Wer nicht ahnt, daß sie eine fortnehmende, eine analytische Macht ist, hat ihr Wesen nie erlebt." Oder: „Werden verbesserte Zustände den Menschen bessern? Läuft nicht alles auf idiotische Schießereien vor den Gebäuden der Macht hinaus?" Das ist ausgesprochener Kulturpessimismus, zweifellos, an dem auch die Tatsache nichts ändert, daß Werfel oft und oft die Superiorität des Geistes über die Materie betont hat. Aber „wozu alle Arbeit, aller Geist? Betrug und Mogelei! Nichts wird sich ändern, da sich die leibliche Konstitution nicht ändern kann." „Es gibt keinen Fortschritt und keinen Stillstand. Die Zeit ist keine Touristin und Gottes verschlungene Kurve kein markierter Weg." Nur Gott hält die Lösung dieses Rätsels in der Hand, und seine „verschlungene Kurve" ist der Gang der Geschichte seiner Völker.

Das Wirkliche ist zuletzt das Niedrige und Verächtliche, und wie weit der Weg war zu dieser Erkenntnis, die klar und eindeutig im „Musa Dagh" festgestellt wird, zeigt jeder Vergleich mit der Wirklichkeitsfreude, wie sie sich in den Gedichten des jungen Werfel gespiegelt hatte. Und so ließe sich kaum ein abschließenderes Wort denken als dieses, das am Ende des Jeremias-Romans – und damit am Ende von Werfels bisherigem Schaffen – steht: „Dies wird ja erst eine seiner Aufgaben sein, zu zeigen, daß es Größe nur g e g e n die Welt gibt und niemals m i t der Welt, daß die ewig Besiegten die ewigen Sieger sind und daß die Stimme wirklicher ist als der Lärm."

LESSING UND AMERIKA

HEINRICH SCHNEIDER
Cornell University

Welche Rolle spielte der Begriff Amerika, d. h. die heutigen Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nach ihrer historisch-geographischen Seite, in Gotthold Ephraim Lessings Gedankenwelt? Wenn die folgende Untersuchung eine Antwort auf diese Frage geben will, so will sie mehr als eine neue Abwandlung der jetzt, namentlich in der Jubiläumsliteratur, so beliebten Themen sein, die eine bedeutende Persönlichkeit irgendeinem Inhalt gegenüberzustellen pflegen. Sie wird vielmehr vor allem zeigen, daß Lessing in einer mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zusammenhängenden Frage von erheblicher Bedeutung eine bemerkenswerte Sonderhaltung einnahm, durch die er nicht nur im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen stand, sondern die auch einer Erklärung oder Deutung große Schwierigkeiten bereitet. Seltsamerweise hat dieses Verhalten Lessings bisher kaum besondere Beachtung in der Literatur gefunden. Nur im 3. Anmerkungsband der kürzlich vollendeten vollständigen Ausgabe von seinen Werken ist man zum ersten Mal in einigen Erläuterungen ausführlicher auf das Problem eingegangen.[1] Durch Aufnahme der in Betracht kommenden Briefstelle hatte ich in meinem 1929 zum 200. Geburtstag des Dichters veröffentlichten „Buch Lessing" es bereits gestreift.[2]

Bevor dieses Kernstück der Beziehungen Lessings zu Amerika behandelt wird, sei jedoch in Kürze mitgeteilt, was über sie sonst noch aus seinen uns erhaltenen und bekannten Schriften und Briefen zu erfahren ist.

Vielleicht zum ersten Mal beschäftigte sich der junge Dichter mit den Verhältnissen der Neuen Welt ein wenig genauer, als im Anfang des Jahres 1753 sein Vetter Christlob Mylius, dem er „in Leipzig die Einführung in die Theaterkreise, und in Berlin in den Journalismus verdankte", sich entschloss, im Auftrag und auf Unkosten „verschiedener vornehmer, gelehrter und neugieriger Personen" eine „physikalische Reise" nach Amerika zu unternehmen.[3] Lessing kündigte diesen Reiseplan in der Berlinischen Privilegierten Staats- und Gelehrten-Zeitung an.[4] Um zu begründen, daß die Reise notwendig sei, führte er dabei folgendes aus. Die Finanzleute des Unternehmens seien „überzeugt, daß es in den amerikanischen Ländern an sorgfältigen Beobachtern der Natur um so viel mehr fehlen müsse, je seltner es geschehe, daß man die Begierde sich zu bereichern, von welcher fast alle Europäer in jenen Gegenden getrieben werden, und die Begierde, seine und des menschlichen Geschlechts Ein-

[1] Lessings Werke. Vollst. Ausg. i. 25 Teilen, hrsg. . . . v. Julius Petersen u. Waldemar v. Olshausen, Berlin u. Leipzig: Bong & Co.; Anmerkungsbd. S. 1000 f.—Die Ausg. wird im folg. „LW" abgekürzt.

[2] Das Buch Lessing, Ebenhausen b. München (1929), S. 154 u. 215. In einem wertvollen Aufsatz hat William G. Howard, Lessing unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wie weit seine Gedanken im New England seiner Zeit wohl einen fruchtbaren Boden gefunden hätten. Vgl. Collitz-Festschrift, 1930.

[3] Über Mylius u. seinen amerikan. Reiseplan vgl. Ernst Consentius, Allgem. Deutsche Biogr. Bd. 52, S. 545 ff.

[4] Am Donnerstag, d. 18. Januar 1753; LW 9, 228 f.

sichten zu erweitern, beisammen fände." Die Reise sollte von Holland zuerst nach Surinam gehen, wo sich der Forscher ungefähr ein Jahr aufhalten wollte. „Von Surinam wird er nach Karolina und besonders nach Georgien, auch wann es die Zeit verstattet nach Pennsylvanien gehen und auch in diesen Provinzen ein Jahr zubringen. Endlich wird er von Boston wieder zurück nach den Antillischen Inseln segeln." Als den Zweck der Fahrt aber nannte Lessing, „Beobachtungen und Versuche anzustellen, welche hier nicht können angestellt werden; Nachrichten von diesem und jenem einzuziehen, was in unsern Landen zur Aufnahme der Handlung, der Manufakturen, der Künste und Wissenschaften dienlich sein kann; und endlich denjenigen, welche die Unkosten der Reise tragen, natürliche Seltenheiten aus allen Reichen der Natur zu sammeln." Bekanntlich ist Mylius nie nach Amerika gelangt, sondern noch vor Beginn der eigentlichen Überfahrt in London im März 1754 einer Lungenentzündung erlegen. Er hatte einen längeren Aufenthalt dort eingeschaltet, um sich vor allem in der englischen Sprache zu vervollkommnen, jedoch gleichzeitig auch fast das ganze ihm zur Verfügung gestellte Reisegeld während eines Vorbereitungsjahres verschleudert.

Wie nicht anders zu erwarten, sind es dann namentlich Bücher über Amerika, die Lessing mit den historischen, geographischen und sonstigen Problemen des anderen Erdteils in Berührung brachten. Bei seiner ausgedehnten Lektüre, besonders in seiner Eigenschaft als Kritiker, hatte er gute Gelegenheit, diese Literatur kennenzulernen. So bespricht er im 52. Literaturbrief[5] das Buch von Georg Christian Gebauer „Portugiesische Geschichte".[6] In dieser Kritik lobt er unter andern auch die Unparteilichkeit des Verfassers sehr, und führt als Beweis, dessen Stellung zu der Frage an, welchen Anteil die Deutschen an der Entdeckung Amerikas gehabt hätten. Verschiedene deutsche patriotische Gelehrte hatten nämlich behaupten wollen, daß Martin Behaim aus Nürnberg „der erste wahre Entdecker der Neuen Welt zu nennen sei." Sie stützten sich dabei auf die Zeugnisse von älteren Geographen und Reiseschriftstellern, die „zu verstehen geben, daß Behaim dem Columbus vielleicht auf die Spur geholfen habe," auch „daß Magellanus die in der Folge nach ihm genannte Meerenge aus einer Seekarte des Behaims habe kennen lernen." „Ist es also einem Deutschen wohl zu verdenken", fährt Lessing fort, „daß er ... Triumph ruft, daß seine Landsleute nicht allein die Druckerei und das Pulver, sondern auch die Neue Welt entdeckt haben? Aber hören Sie, was demohngeachtet unser Historikus hiervon sagt". Und nun bringt Lessing ein längeres Zitat aus Gebauers Werk und schließt mit dem folgenden, das sich offenbar auch völlig mit seiner eigenen Meinung deckt, und für ihn gleichzeitig eine „unstreitige Probe einer rühmlichen Unparteilichkeit" ist: „Columbus hat also die neue Welt, Vesputius aber das eigentliche Amerika entdeckt, oder doch in der alten Welt zuerst recht

[5] Insbes. Beschluß d. 52. Briefes (30. August 1759); LW 4, 159 f.

[6] Georg Christian Gebauer (1690-1773), Prof. i. Leipzig, Portugiesische Geschichte, Leipzig 1759; LW Reg. 1, 217.

bekannt gemacht. Wir Deutsche, die wir sonst recht große Erfinder sind, haben hier keinen Teil, nachdem Martin Behaims Verdienste hier nicht zulangen wollen, und müssen diese Ehre den Genuesern und Florentinern überlassen, es wäre denn, daß wir dieses vor unsere Ehre rechnen wollen, daß dieser vierte Teil der Welt dennoch einen deutschen Namen führet. Amerigo oder Americus ist nichts anders als der gute deutsche Name Emrich, und Amerika folglich so viel als Emrichsland."

Auch in Lessings Kollektaneen, deren Entstehungszeit für die Jahre 1768 bis 1775 endgiltig nachgewiesen ist,[7] findet man das Stichwort „Amerika". Dort vermerkt er einen 1768 verfaßten Artikel aus dem „London Magazine", in dem das kurz vorher veröffentlichte Tagebuch eines englischen Reisenden namens Charles Beatty besprochen wurde.[8] Dieser Beatty hatte eine zweimonatige Missionsreise zu den Grenzbewohnern Pennsylvaniens und den westlich von den „Alegh Geny Mountains" wohnenden Indianern unternommen. Dem berichtenden Aufsatz darüber waren einige Erörterungen angefügt, die zu beweisen suchten, daß gewisse Indianerstämme von den Juden abstammten, oder ein anderer ursprünglich aus Wales ausgewandert sei und „that they speak the Welsh language at this hour very perfectly." Lessing ergänzt diese Notiz, daß „das erste von den Juden keine neue oder dem Verfasser eigene Vermutung ist, sondern bereits . . . " und bricht die Bemerkung unvollendet ab.[9]

Unter dem Stichwort „George Möbius" steht dann in den Kollektaneen zur Gelehrten-Geschichte eine unerwartete, aber ganz lessingische Beziehung zu dem Inhalt Amerika.[10] Die literarische Verleumdung eines Buches jenes Mannes zur Religionsgeschichte der Neuen Welt bot Lessing willkommenen Anlaß zu einer neuen „Rettung". Möbius war um 1660 Rektor in Merseburg[11] und hatte in diesem Jahr in zweiter Auflage einen religionswissenschaftlichen Traktat mit zwei Anhängen herausgegeben, von denen der zweite die Frage untersuchte, ob das Evangelium von den Aposteln auch den Amerikanern verkündigt worden wäre. Dabei kam er zu dem Ergebnis, Amerika sei den Römern bekannt gewesen und nur beim Verfall des Römischen Reiches aus dem Gedächtnis und der Gemeinschaft der alten Welt gekommen, lehnte jedoch die Hypothesen ab, nach denen Amerika mit dem Ophir Salomos oder dem Atlantis des Plato gemeint gewesen sei. Seinen Hauptbeweis führte Möbius aus den Büchern zweier Historiker des 16. Jahrhunderts, des Siculus und des Ortelius,[12] die berichteten, daß man in Amerika eine Goldmünze mit dem

[7] Karl Chr. Redlich i. 19. Teil d. Hempel'schen Lessing-Ausg., S. 231 ff.

[8] Lessing schreibt den Namen irrtümlich Beatly; vgl. LW Reg. 1, 136. London Magazine, December 1768.

[9] LW 19, 56.

[10] LW 19, 32 ff.

[11] Georg Möbius (1616-97), Schulmann u. ev. Geistlicher; LW Reg. 1, 311: Der Titel des Traktats lautet: „De oraculorum Ethnicorum, origine, propagatione et duratione"; der Titel des 2. Anhangs: „An Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?"

[12] Lucius Marineus Siculus (gest. um 1533), Historiker u. Philolog. – De rebus Hispaniae memorabilibus, 1533. – Abraham Ortelius (1527-98), Georgraph. Archäolog. – Theatrum orbis terrarum, 1570. LW Reg. 1, 327.

Bild des Kaisers Augustus gefunden hätte, die man wegen der Merkwürdigkeit der Sache auch an den Papst geschickt hätte. Da Amerika damals durch Ostindien oder Grönland mit den übrigen Teilen der Welt zusammengehangen hätte, so wäre auch das Evangelium der Apostel durch ihre persönliche Predigt oder deren Schall auf dem Landwege, wie auch die ersten Tiere, nicht zu Wasser, dorthin gelangt.

Diese Behauptungen, die gewiß keineswegs als bewiesen gelten konnten, waren nun von dem holländischen Philosophen Pauw [13] in ganz unglaublicher Weise in seinem Buche „Recherches philosophiques sur les Américains" entstellt, verdreht und lächerlich gemacht worden,[14] sodaß Lessings Gerechtigkeitssinn auf's tiefste verletzt wurde. Denn anders „würde er schwerlich des Möbius gedenken, wenn ihn nicht Pauw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte." Freilich ist es recht erheiternd, was Pauw den Möbius behaupten läßt: „Le docte Moebius . . . dit positivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amérique pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays désert et n'y rencontrèrent qu'une femme Groenlandoise egarée avec laquelle ils peuplerent le Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire." „Kann man sich so etwas einbilden?", fragt Lessing entrüstet, „und kann es erlaubt sein, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?"

Wie schon W. v. Olshausen in seinen Anmerkungen zu „Ernst und Falk" mit Recht hervorhebt,[15] liegt in diesen Gesprächen eine Anspielung auf die amerikanischen Unabhängigkeitskämpfe nahe, da sie in jene Zeit fallen. Auch in deutschen Freimaurerkreisen wurde dieser Krieg mit lebhafter Teilnahme verfolgt. Man erwartete, daß „der Held Ferdinand von Braunschweig mit 30 000 teutschen Kriegern wider Britanniens ungehorsame Kinder streiten sollte", wie Christian Friedrich Daniel Schubarts „Deutsche Chronik" unter dem 1. September 1777 berichtete. Im fünften Gespräch von „Ernst und Falk" hören wir denn auch, daß unter den Gästen Falks ein Freimaurer war, einer „von denen, die in Europa für die Amerikaner fechten". Die aber auch „die Grille haben, daß der Kongreß eine Loge ist; daß da endlich die Freimäurer ihr Reich mit gewaffneter Hand gründen".[16] Daraus, daß Ernst jene erste Bemerkung Falks über diesen amerikanischen Freimaurer mit den Worten aufnimmt: „Das wäre nicht das Schlimmste an ihm", will der englische Lessingbiograph James Sime vielleicht mit Recht schließen: „We may take this as a hint that in the struggle of the British colonies with the mother country, Lessing shared the sympathies of Burke and Chatham, and nearly all the noblest Englishmen of the time: the Englishmen who could see that for once

[13] Cornelius Pauw (1739-99) aus Amsterdam; LW Reg. 1, 333. – Die „Recherches" erschienen 1768, eine Verteidigung des Buches 1770.

[14] Lessing kannte das Buch auch aus der deutschen Übersetzung seines Bruders Karl (Berlin 1769); vgl. Karls Brief an ihn v. 14. Dezember 1768 (nicht November wie irrtümlich in LW Anm. S. 806).

[15] LW Anm. S. 299.

[16] LW 6, 53.

England was playing the tyrant, and fighting against the stars in their courses".[17] Gleich darauf im selben Gespräch läßt Lessing seinen Falk noch einen Ausspruch Benjamin Franklins zitieren: „Was Blut kostet, ist gewiß kein Blut wert". Franklins maurerische Wirksamkeit, besonders durch den „The Junto" genannten Klub, ist bekannt. Wenn Lessing den Befreiungskampf der Amerikaner billigte, kann er jedoch kaum und nur mit Einschränkung diesem gewiß „unwahren Wort" Franklins zugestimmt haben, denn „hatte nicht eben erst das Neuland Amerika die Bluttaufe seiner Unabhängigkeit empfangen?"[18]

Wie groß die Anteilnahme an dem amerikanischen Krieg zweifellos auch in Lessings nächster Umgebung war, erkennt man bereits aus einer scherzhaften Fabel, auf die er im Achten Anti-Goeze in einer Art erweiternder Fortsetzung noch einmal zurückgreift,[19] nachdem er sie zuerst in der theologischen Streitschrift „Axiomata" erzählt hatte.[20] Es ist die natürlich erfundene Geschichte eines hessischen Feldpredigers, der auf eine bermudische Insel verschlagen wurde, und den Lessing dann in weiterer Ausspinnung seines Schicksals bei Saratoga gefangen nehmen läßt, da sein Gegner Goeze den Sinn der Geschichte beim ersten Mal wieder nicht verstanden hatte. „Und die bösen Amerikaner wechseln vor der Hand nicht aus . . . Er muß warten, bis der Handel mit den Amerikanern zu Ende ist, und die Hessen wieder zu Hause sind . . . , vorausgesetzt, daß der ausgewechselte Feldprediger auf der Heimreise nicht stirbt". Hier klingt also ein entscheidendes Ereignis der Kämpfe in Amerika an: die Kapitulation des britischen Generals Bourgoyne an den amerikanischen General Gates bei Saratoga im Staat New York am 17. Oktober 1777.[21]

Damit ist auch der wesentlichste Punkt berührt, durch den damals Deutschland unmittelbar an dem Freiheitskrieg in Amerika beteiligt war: die Subsidienverträge einzelner Länder mit England, in denen Tausende von deutschen Landeskindern zum Waffendienst in fremdem Solde verkauft wurden.[22] Der am 9. Januar 1776 zwischen Braunschweig und England abgeschlossene Vertrag griff auch in Lessings Leben ein.[23]

Noch während seiner italienischen Reise, im Sommer oder Herbst 1775, hatte Eva König in einem ihrer nach Wien an ihren Verlobten gerichteten Briefe auch davon erzählt, daß ihr ältester Sohn Theodor den

[17] Lessing, I (1878), p. 281.

[18] Erich Schmidt, Lessing, 2 (4. Aufl. Berlin 1923), S. 399. – In Franklins Tätigkeit als Freimaurer vgl. „Franklin Bi-Centenary Celebration, Memorial Volume, Grand Lodge of Pennsylvania", Philadelphia 1906, p. 49-169.

[19] LW 23, 237 f.

[20] LW 22, 82.

[21] Das von beiden Generälen unterzeichnete Übergabeprotokoll ist vom 16. Oktober 1777 datiert. Vgl. Max von Eelking, Leben u. Wirken d. Friedrich Adolph Riedesel, Bd. 2 (Leipzig 1856), S. 185 ff.

[22] Über diese Frage zusammenfassend s. vor allem: Albert B. Faust, Das Deutschtum i. d. Ver. Staaten i. seiner geschichtl. Entwicklung, Bd. 2 (Leipzig 1912), S. 284 ff.

[23] Über den Vertrag s. Eelking a. a. O S. 8 ff.

Wunsch hätte, Soldat zu werden. Dieser zukünftige Stiefsohn Lessings war durch seine mathematischen und sprachlichen Kenntnisse für den militärischen Beruf gut vorbereitet. Da die betreffende Briefstelle nur aus Lessings Antwort erschlossen werden kann, ist Muncker wohl mit der Annahme im Recht, daß sie beim Druck 1789 gestrichen worden ist.[24] Wie ferner aus Lessings Antwort hervorgeht, hatte Eva gleichzeitig darum gebeten, daß Lessing sich doch darum bemühen möchte, Theodor in Wien in der österreichischen Armee unterzubringen. Als Lessing in seinem Briefe vom 23. Januar 1776 aus Dresden auf die Angelegenheit einging,[25] war gerade zwei Wochen vorher jener Hilfstruppenvertrag Braunschweigs mit England in Kraft getreten, durch den fast die gesamte braunschweigische Heeresmacht von über 5500 Mann zur beliebigen Verwendung in Europa oder Amerika als Söldnertruppe zur Verfügung gestellt wurde. Dieser Vertrag war zwar das letzte und einzige Mittel, das dem braunschweigischen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand noch übrig geblieben war, um den schon seit Jahren drohenden gänzlichen Zusammenbruch der Staatsfinanzen abzuwenden, aber er gehört ohne Einschränkung in die Reihe jener großzügigen Verkäufe kriegstauglicher Untertanen, wie sie außerdem von den Herrschern von Hessen-Kassel, Hessen-Hanau, Ansbach-Bayreuth, Anhalt-Zerbst und von Waldeck getätigt und bis auf den heutigen Tag als empörender Menschenschacher absolutistischer Tyrannen immer wieder beurteilt und gebrandmarkt worden sind.[26] In dem zu Beginn erwähnten Anmerkungsband zu Lessings Werken hat W. v. Olshausen eine Anzahl bedeutungsvoller zeitgenössischer Stimmen zum Abdruck gebracht, in denen das Verhalten jener Fürsten auf's schärfste verdammt wird. So werden in der Korrespondenz des englischen Königs Georgs III. mit Lord North aus den Jahren 1768 bis 1783 mit dem Unterton sittlicher Entrüstung die Summen mitgeteilt, die jenen edlen Potentaten für die Auslieferung ihrer Landeskinder als Schlachtopfer pro Kopf bezahlt wurden.[27] Und in einem Brief an John Winthrop vom 1. Mai 1777 aus Paris findet Benjamin Franklin die Worte: „The conduct of those princes of Germany who have sold the blood of their people has subjected them to the contempt and odium of all Europe". Etwas später gebraucht er den Ausdruck, daß die Soldaten „as cattle" verkauft worden wären.[28]

[24] Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften, hrsg. v. Karl Lachmann. 3. Aufl. bes. v. Franz Muncker, Leipzig, Bd. 18, S. 147, Anm. 5. Die Ausgabe ist im folg. „LML" abgekürzt.

[25] LML 18, Nr. 446, S. 147.

[26] Vgl. Friedrich Kapp, Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika, Berlin 1874.

[27] Eine Schätzung der Einnahmen der beteiligten Fürsten bei Faust a. a. O. S. 63.

[28] Wie stark nicht nur das politische, sondern auch das literarische Ansehen Deutschlands durch den Soldatenhandel selbst in England, das doch der Nutznießer der schmachvollen Angelegenheit war, gelitten hat, muß hier gleichfalls hervorgehoben werden. Eine Bemerkung in der „Edinburgh Review" Vol. 26 (1816), p. 305 über die achtziger Jahre des 18. Jhdts., die Wilhelm Todt in seiner Schrift „Lessing in England" (Heidelberg 1912), S. 2 anführt, sagt darüber: „Damals hatten wir (in England) keine

In Deutschland was es vor allem Schiller, der in seinem Drama „Kabale und Liebe" der Erbitterung Ausdruck zu geben suchte.[29] Auch der Fall des Dichters Johann Gottfried Seume, der das traurige Schicksal hatte, hessischen Werbern in die Hände zu fallen und nach Amerika geschleppt zu werden, ist aus seiner Selbstbiographie besonders bekannt geworden, in der er zum Teil mit grimmigem Humor, seinen Zwangsdienst schilderte.[30] Dagegen wurde von Schubart in seiner „Deutschen Chronik" oder von Ludwig Schlözer in seinen Briefen und auch in Wielands Teutschem Merkur ohne entschiedene Stellungnahme, wenn auch manchmal in klagendem Tone von diesen Vorgängen berichtet.[31] Der gegen die Tyrannen anstürmende Mut eines Schiller oder auch die grundehrliche Feindschaft gegen Despotie und Heuchelei eines Seume, die Zivilcourage, waren auch damals nicht jedermanns Sache.

Was hat nun Lessing auf die genannte Nachricht und Anfrage Evas erwidert? „Der Einfall Ihres ältesten Sohnes ist so unrecht nicht, wenn er nur erst völlig und sicher kuriert ist. Wenn er dies schon jetzt wäre: so könnte ich vielleicht in B(raunschweig) jetzt für ihn tun, was Sie in Wien getan haben wollten. Denn Sie werden es wohl wissen, daß Braunschweig 4000 Mann in englischen Sold gibt." [32]

Lessing hatte also weder ein allgemeines Wort der Verurteilung oder gar der Entrüstung über jenen Menschenverkauf und die auf so schmähliche Weise herbeigeführte Teilnahme braunschweigischer Soldaten an dem amerikanischen Krieg, noch nahm er offenbar Anstoß daran, den eignen zukünftigen Stiefsohn in jene Truppe eintreten zu sehen. Vielmehr scheint er den Eintritt in dieses Söldnerheer als den Beginn einer normalen, militärischen Laufbahn betrachtet zu haben.

Wie soll man diese Haltung gerade bei einem Mann wie Lessing verstehen? Die Tatsache, daß die öffentliche Meinung nicht ganz einhellig war, wie oben gezeigt, und es darum nicht auffällig sei, wenn auch Lessing kein Ärgernis nahm, wie Olshausen meint, scheint keine zureichende Erklärung. Wahrscheinlich ist es damals überhaupt nur deshalb nicht zu einem Eintritt des jungen Mannes in das braunschweigische Kontingent gekommen, weil er schon seit längerer Zeit an einem Beinschaden litt, dessen Heilung sehr langsam Fortschritte machte. Am 17. September

andere Schrift mit einem deutschen Namen unterzeichnet gesehen als einen Vertrag, durch den eine Allerhöchste Hoheit oder eine andere uns so und soviel Soldatenleben für den amerikanischen Bedarf zu einem angemessenen und verständigen Marktpreis verkaufte."

[29] II. Akt, 2. Szene.

[30] Johann Gottfried Seume, Mein Leben (fortgesetzt v. Chr. Aug. Heinr. Clodius). Leipzig 1813.

[31] Den Versuch einer gewissen Rechtfertigung unternimmt später auch noch Eelking a. a. O. S. 5, unter anderm durch den Hinweis, daß nicht so viele tüchtige und ehrenwerte Männer als Offiziere und Führer dieser Truppen ausgerückt und im Dienst geblieben wären, wenn die Truppenstellungen etwas so Entehrendes gewesen wären. Diese Beweisführung dürfte kaum überzeugen. Eine Verteidigung Braunschweigs neuerdings auch bei: S. Stern, Karl Wilhelm Ferdinand. Hildesheim u. Leipzig 1921, S. 75 ff.

[32] LML 18, Nr. 446, S. 147.

1776 ließ Lessing ihm, als er sich noch immer in ärztlicher Behandlung in Landau befand, durch seine Mutter raten, „Mathematik und Zeichnung zu studieren, wenn er noch gesonnen ist, das Militaire zu ergreifen".[33] Im folgenden Jahr, als die Möglichkeiten im Braunschweiger Dienst unterzukommen, anscheinend vorüberwaren, schickte er ihn nach Berlin, „um da näher zu besehen, ob der preußische Dienst wohl seine Sache wäre".[34] Da auch dort eine Einstellung nicht glückte, und Ende Juli 1778 das Gerücht ging, daß der Bruder des regierenden Herzogs zu Braunschweig, Herzog Ferdinand, an der Spitze eines größeren Heeres von Reichstruppen sich am bayerischen Erbfolgekrieg beteiligen wolle, wandte sich Lessing unmittelbar an den ihm wohlgesinnten ruhmreichen Feldherrn mit der Bitte, den Stiefsohn, der inzwischen auch die Mutter verloren hatte, zu „plazieren, itzt wo es Krieg werden sollte".[35] Theodor ist jedoch schließlich überhaupt kein Soldat geworden, sondern Kaufmann. Die Tatsache, daß Lessing ihm auch dabei nach Möglichkeit zu helfen suchte, endlich einen festen Beruf zu finden, wie sein Empfehlungsbrief für Theodor an den sonst ihm gewiß nicht besonders sympathischen Freiherrn von Gebler in Wien beweist,[36] gibt vielleicht auch den Schlüssel zum Verständnis der uns hier beschäftigenden Hauptfrage oder wenigstens die Möglichkeit einer Deutung.[37]

Als Lessing Eva den Eintritt ihres ältesten Sohnes in die Braunschweiger Hilfsarmee riet, hatte er zweifellos ausschließlich die ganz persönlichen Verhältnisse seiner Braut und ihrer Kinder im Auge. Sie aber waren zu dieser Zeit derart, daß es dringend erwünscht erscheinen mußte, Theodor so bald als möglich in einen Beruf zu bringen. Umso besser, wenn dieser für eine Laufbahn besonders vorbereitet war und sich zu ihr hingezogen fühlte, ja von ihr glaubte, daß sie der einzige für ihn in Frage kommende Beruf sei. Ungemein schwere Jahre lagen seit dem Tode ihres Mannes hinter Eva. Nur teilweise war es ihr gelungen, das in den geschäftlichen Unternehmungen festgelegte Kapital für die Kinder zu retten durch zwei geradezu ungeheure Arbeitsleistungen von einer Frau verlangende Reisen nach Wien. Nach bitteren Jahren der Trennung stan-

[33] LML 18, Nr. 500, S. 193.

[34] LML 18, Nr. 576, S. 253 (v. 20. September 1777).

[35] LML 18, Nr. 604, S. 279 (Ohne Datum, Ende Juli oder Anfang August 1778, an Herzog Ferdinand).

[36] LML 18, Nr. 657, S. 323 (v. 13. August 1779).

[37] Die Unzuverlässigkeit des bekannten und vielbenutzten Werkes von Waldemar Oehlke, Lessing und seine Zeit, 2 Bde München 1919, und unveränderter Abdruck der 1. Aufl. 1929, kann als an einem Musterbeispiel an seinen Mitteilungen über Theodor König gezeigt werden. O. erzählt Bd. 2, S. 514: „Er (Theodor) war in Mathematik und Sprachen gut vorgebildet und wollte Soldat werden; Lessing bemühlte sich 1778 persönlich bei seinem Herzog (!), dem (!) ein Kommando in dem drohenden bayerischen Erbfolgerkrieg zugedacht war, um Theodors Eintritt in die damalige braunschweigisch-englische Armee (!!). Daraus scheint aber nichts geworden zu sein, denn im Jahre 1778 (!) befand sich Theodor in Wien. . . . Damals empfahl Lessing den Sohn auch dem Freiherrn von Gebler mit einem Schreiben (!)." Wie ist es möglich, daß ein angesehener Verlag, ein mit solchen Unrichtigkeiten erfülltes Buch nach 10 Jahren unverändert in neuer Anflage herausbringt, als ob auch die Lessing-Forschung in dieser Zeit keinerlei Fortschritte gemacht hätte?

den die beiden Liebenden endlich vor der Möglichkeit einer dauernden Vereinigung. Ist es zu verwundern, daß Lessing alles in seiner Macht liegende zu tun versuchte, um seiner Verlobten wenigstens die Sorgenlast für die Zukunft ihrer Kinder zu erleichtern? Theodor aber war ein Sorgenkind wie fast alle seine Geschwister, denen insgesamt die lange Abwesenheit der Mutter offenbar weder körperlich noch geistig gut bekommen ist. Später ist er verschollen und soll in Geistesstörung Selbstmord begangen haben.[38]

So führt unser Thema „Lessing und Amerika" schließlich in seiner bedeutungsvollsten Beziehung zu des großen Mannes Menschentum, zu seiner Liebe zu der Frau, der einmal alles, was Herz an ihm war, gehörte, und die er doch nach einem kurzen Jahr der Verbindung, dem glücklichsten und friedvollsten seines kämpfereichen Lebens, wieder verlieren mußte. Die tragisch zu nennende Spannung, die darin liegt, daß durch den Wunsch der über alles geliebten Frau zu helfen, ein Mann wie Lessing den Anschein erwecken konnte, als habe er keinen Anstoß an dem Menschenverkauf seines Fürsten genommen, muß jedoch ungelöst bleiben.

[38] Erich Schmidt a. a. O. 2, S. 543.

HANS HEINRICH EHRLER

V. J. Lemke
University of Wisconsin

In reading anthologies and critical studies of modern German literature one seldom sees the name of Hans Heinrich Ehrler. Benzmann's *Moderne deutsche Lyrik* [1] and Krauß' *Deutschlands Dichter* [2] contain a few of Ehrler's earlier poems, and Naumann's *Die deutsche Dichtung der Gegenwart* [3] and Langenbucher's *Volkhafte Dichtung der Zeit* [4] briefly discuss his literary creations; but otherwise information about Ehrler must be culled from infrequent notes, articles and book-reviews in German periodicals. And yet Hans Heinrich Ehrler is a lyricist whose talent deserves more general recognition and acclamation. When in 1928 he received the "Literaturpreis des Württembergischen Goethebundes" for his book *Gesicht und Antlitz*, he was hailed as a poet who combined "reinste und klingendste dichterische Substanz mit dem Adel strenger Form." [5] Herman Hefele regarded Ehrler as "der größte und reinste der lebenden deutschen Dichter." [6] Another critic, A. Chr. Wilsmann,[7] declares: " . . . ich habe trotz ehrlichem Suchen keinen lebenden Dichter in Deutschland entdecken können, der Hans Heinrich Ehrler an poetischer Gestaltungskraft und vor allem hinsichtlich der Reinheit und Tiefgründigkeit seiner dichterischen Substanz gleichzusetzen wäre." Some critics have ranked Ehrler with Silesius, Novalis, Mörike, George and Rilke.[8]

Confronted by these votes of extreme approval we may at first find it puzzling that Ehrler's name is still unfamiliar to so many friends of German literature. Our bewilderment vanishes, however, as soon as we have read some of Ehrler's books. Here is a poet who is old-fashioned enough to believe in the "inner form" of true works of art – who has refused to write the type of literature that would produce an instantaneous, ephemeral popularity, but has instead persisted in making his creative work "a great confession." In an era of irreligiosity and realism he is proud of being a religious idealist and gives beautiful expression to his beliefs:

"Und die Dinge sind aus der Vergleichung.
Über dem, was kommen soll zum Schein,
Hängt aus einer Schwebe selgem Sein
Der Magnet herab der Nichterreichung.

[1] Fourth edition, Leipzig, 1924.
[2] Leipzig, 1918.
[3] Sixth edition, Stuttgart, 1933.
[4] Third edition, Berlin, 1937.
[5] *Velhagen und Klasings Monatshefte*, vol. 42, p. 333.
[6] Hefele, Herman, *Goethes Faust*, Stuttgart, 1931, p. 148.
[7] "Der Dichter Hans Heinrich Ehrler", *Das Work in der Zeit*, Regensburg, Sept., 1934.
[8] *Die Literatur*, vol. 34, p. 682; vol. 37, p. 216. *Das lit. Echo*, vol. 19, p. 348; vol. 24, p. 1432.

Auf die Suche sind wir ausgesendet
Nach uns selber wie im Fangespiel.
Tiefsinn Raum ist nichts als dessen Ziel,
Zeit der Weg, der jenseits kommt und endet.

Das Dazwischen nennet sich das Leben,
Wundersamer Name heißt es Welt,
Was zurücksank, darf ein Neues heben.

Grauer Lehm, dem schöne Blume fällt,
Muß sich schönrer Schwester nährend geben,
Weil die schönste Gott in Händen hält." [9]

Ehrler's present Weltanschauung is very different from his early philosophy. When at the age of thirty-nine he resigned his newspaper position and devoted himself exclusively to a literary career, he was a cheerful, nature-loving pantheist, who was interested chiefly in sensuous experience. The titles of his first volumes of poetry – *Lieder an ein Mädchen* (1912) and *Frühlingslieder* (1913) – suggest the atmosphere of love and spring that permeates the lyrics. The exuberant cheerfulness of these early poems is irresistible:

"Zieht die Hecke um den Garten!
Laßt die guten Geister warten
An den Türen und herein
Darf nur Sonn- und Mondenschein,
Vogellied und Geigenspiel
Und was sonst vom Himmel fiel.
Kommt ein Fremdling von der Erden,
Soll ihm erst der Willkomm werden,
Wenn er kennt das Losungswort
Für den stillen Zauberort:
'Unter unserer Herrin Fuß
Alles Wunder werden muß'." [10]

At this stage of his development Ehrler was predominantly a poet of the emotions. As we read his early verse, we are charmed by its "singable" quality, its purely lyric character. Often the poems seem actually to dance upon the pages. Amid this wealth of rhythmic lightness great depth of content would be incongruous. When the poet does pause to meditate, his thoughts are whimsical; and when sadness makes one of its rare apppearances, it never has a heavy guise, but is expressed with gentle simplicity:

"Und wenn du in die Fremde gehst,
So geh ich leis mit dir.
Und leise führt dich eine Hand,
Es ist die Hand von mir.

[9] *Gesicht und Antlitz*, Gotha, 1928, p. 98.
[10] *Frühlingslieder*, Munich, 1913, p. 61.

Und wacht dir draußen einmal auf
In dunkler Nacht ein Schmerz,
So greif nach deinem Herzen hin
Und sieh, es ist mein Herz." [11]

With the advent of the World War the superficial, romantic prettiness of Ehrler's poetry disappears. Already in *Die Liebe leidet keinen Tod* (1915) greater seriousness and profundity of content is observable. Love is still the poet's favorite theme, but it has lost its sensuous qualities and is now the equivalent of sympathy or benevolence. A similar spiritualization is evident also in Ehrler's metaphysics. His thoughts now have a transcendental tinge which was absent from his former "Naturphilosophie":

"Ich wandle aus den Dingen,
Sie sind von mir gelegt.
Mein Fuß tritt nicht die Erde,
Bild ist, was sich bewegt.

Die Häuser und die Bäume,
Die Glocken und das Lied
Sind wie einmal gewesen,
Was man jetzt wieder sieht.

Gewesen in den Zeiten,
Da Du mir warst die Zeit.
Sind Spiegel, Dich zu sehen
Aus Deiner Ewigkeit." [12]

Changes have also occurred in Ehrler's lyric style. Too often his first lyrics were impressionistic sketches or flashes of mood, which were very brief and metrically irregular. They were like first drafts of poems – hastily scribbled on a scrap of paper and lacking the aesthetic unity that a longer maturing and a leisurely revision could have supplied. Now Ehrler is more deliberate in effunding his emotions; he is more conscious of form, more capable of expressing his experiences in a coherently beautiful manner. This augmentation of Ehrler's creative ability is most obvious in *Gedichte* (1919), an anthology of all his unpublished and previously published verse. In this volume many early lyrics have been revised: words have been substituted; inordinately long lines have been shortened; stanzas have been added; entire poems have been reconstructed. Usually such revision has resulted in superior unity of a lyric's outer form and frequently in the enrichment and improved coordination of its content.

After *Gedichte* almost ten years passed before Ehrler again published a volume of lyrics. In his next volume, *Gesicht und Antlitz* (1928), his lyric artistry has reached its zenith. Whereas formerly his verse in general had a ballad-like simplicity of form, Ehrler now shows a preference for iambic and trochaic lines of five feet, and his favorite poetic form is the

[11] *Lieder an ein Mädchen*, Munich, 1912, p. 66.
[12] *Die Liebe leidet keinen Tod*, Stuttgart, 1915, p. 66.

sonnet. Yet even in these more rigid bounds Ehrler's inner wealth is expressed with a rhythmical vividness and a polished beauty that only a master could have bestowed. A poem like „Der Vereinsamte" [13] is unmistakably a product of Ehrler's post-war period:

"Er weiß von etwas, wie von einem Nest
Der Vogel, der in fremdes Land geriet,
Und doch war Heimweh schon in ihm verwest.
Vom Ahnenhaus ihn kaum die Ahnung zieht.

Er stieg einmal aus eines Städtleins Grund
Empor zur Höhe durch verschneites Weiß
Und sah, als er dann auf dem Hügel stund,
Der Stapfen hergetrippeltes Geleis.

Nur dieses lief im morgenreinen Flaum.
Nicht eines Rehes, eines Vogels Zeh
Verletzte schon den nachtgeschenkten Traum.
Da ward er jählings einsam in dem Schnee.

Sein Herz erschrak an der verwunschnen Ruh.
Die Spur zurück getraute sich kein Tritt.
Der fremden unberührten Seite zu
Ging in die stumme Welt ein Eremit."

Gesicht und Antlitz is not only the supreme achievement of Ehrler's lyric genius, but also the culmination of his philosophic development. The focus of his thoughts and emotions is now the Catholic religion to which he had devoutly adhered when he was a boy, and to which he again reverted during the horror-laden days of the war. By blending Catholic tenets with ideas from Aristotle, Spinoza, Schelling, Goethe and other thinkers Ehrler has constructed a philosophy of unusual complexity and unity. On the basis of *Gesicht und Antlitz* and his latest two volumes of verse, *Die Lichter schwinden im Licht* (1932) and *Unter dem Abendstern* (1937) Ehrler must be ranked among the German philosophic poets. The idealistic symbolism of the first two titles indicates how much this poetry has been marked by meditation. As he constantly reiterates his idealistic creed, Ehrler has a habit of playing with the stock phraseology of transcendentalism; he likes to pair concepts like "Wesen" and "verwesen", "Schein" and "Sein". The entire poem "Alpha Omega" [14] is based on such word-play:

"Noch unter Geistern, bald bin ich im Geist.
Noch Schweif der Sinne, kreis ich in den Sinn.
Ein Vogel her aus tausend Wäldern reist
Zum einen Baume End und Anbeginn."

Although meditation is prominent in this poem, there is also an undeniable concreteness, which gives new life to well-worn concepts and

[13] *Gesicht und Antlitz*, Gotha, 1928, p. 84.
[14] Ibid., p. 157.

symbols. To Ehrler earthly things are merely symbols of a higher reality, but he does not therefore despise the physical world. His love of God and his love of nature have equal intensity. Some idealists fall short of poetic greatness because their art has few roots in sense-experience, and they consequently have no concrete and intelligible medium through which they may communicate their transcendental feelings and ideas. Ehrler has greatness and unceasing appeal because – even when he is most idealistic and religious – he never loses contact with the world of nature and the senses. In his natural environment there is nothing too lowly or trivial for his attention and appreciation. A bird, a butterfly, a beetle, a tree, a flower, an appple, a snowflake, a hill – for him such things are constant sources of wonder. And he does not just contemplate them: he takes possession of them with all his unusually active senses, and he fills his books with color, sounds, odors, tastes and tactile impressions. In the lyric "Wonnen" [15] we have ample testimony concerning Ehrler's sensuous love of nature:

"Ich möchte einmal so betautet sein
Wie dieser Anger in erwachter Frühe,
So selbst erstaunend hell betauet sein.

Ich möchte einmal so erwärmet sein,
Wie dieser Stein in stiller Mittagsonne,
So gleich und tief und ganz erwärmet sein.

Ich möchte einmal so gestreichelt sein
Wie dieser Baum von linden Abendwinden,
Durch so viel Blätter so gestreichelt sein.

Ich möchte einmal so getränket sein,
Wie dieses Waldtal unterm Regenbogen,
So mit geweihtem Naß getränket sein."

Such nature-experiences are the matrix for nearly all of Ehrler's poetry. For instance, among his many beautiful similes and metaphors the most expressive have been inspired by birds and flowers and other natural things. Even when Ehrler likens the soul unto a bird or makes other traditional comparisons, these similes do not seem trite; for they have been reborn in Ehrler's sensitivity and experience. His closeness to nature gives his poetry a primitive vividness which successfully counterbalances the non-lyrical ponderosity of his metaphysics. In spite of his philosophic proclivities Hans Heinrich Ehrler is still a naive lyricist and often captures in his verse the essential naiveté and the melodic directness of a "Volkslied":

"Ich pflanzte mir nach einem Traum
Im Garten eine Linde.
Doch ist es seltsam mit dem Baum,
Er wächst, dieweil ich schwinde.

[15] *Gesicht und Antlitz*, p. 26.

Etwas von Hoffnung war wohl doch
In meinem Tun verwoben:
Er zöge eine Weile noch
Auch mich mit sich nach oben.

Ich bin gebunden durch Magie
An ihn gleich an ein Zeichen
Und kann so wenig mehr als wie
Sein Schatten von ihm weichen.

Mein Auge mißt das Wipfelreis.
Wie hoch wird es noch rücken,
Bis unten ein geschrumpfter Greis
Nicht tiefer sich kann bücken?" [16]

Even if some readers may not be in sympathy with Ehrler's religious idealism, they must admire his personality. Hans Heinrich Ehrler is one of the most endearing lyricists. Humor is rarely to be found in his books, but a gentle good-humor, a nimbus of kindliness hovers over everything he writes. His continuous hope is that all mankind may some day be linked in loving brotherhood. Just as strong as Ehrler's love for humanity is his patriotism. How solicitous he is about Germany's problems! How proud he is of his Swabian "Heimat" with its historic mementoes and natural beauty! In the first of the following poems Ehrler offers a great tribute to his "Heimat". In the other poem we are permitted to feel the tenderness, the "Innigkeit" of which Ehrler's emotions are capable:

"O Heimat, wir sind alle dein,
Wie weit und fremd wir gehen!
Du hast uns schon im Kinderschlaf
Ins Blut hineingesehen.

Kein Weg ist, den wir heimlich nicht
Nach einem Heimweg fragen.
Wer ganz verlaufen,
Wird im Traum zu dir zurückgetragen." [17]

"Sei still mein Kind! Die Meise sitzt zu Neste.
Es zittert ihr im warmen Brustgefieder
Ängstig besorgt das kleine Vogelherz.

Darunter in den Schalen spürt sie regen
Sich schon den Flaum und jenes liebe Wunder,
Das, weil wir schweigen, eben mag geschehn.

Sei still mein Kind! Ich weiß, daß dir im Herzen
Jetzt innen etwas ist und möchte sprechen,
Sagen, wie lieb du deine Mutter hast." [18]

In addition to his lyrics Hans Heinrich Ehrler has written many novels

[16] *Die Lichter schwinden im Licht*, Munich, 1932, p. 12.
[17] *Gedichte*, p. 6.
[18] *Die Lichter schwinden im Licht*, p. 23.

and "Novellen". Since his talent is predominantly lyrical, it is natural that his prose often sounds like poetry. The vocabulary, the imagery, the rhythm of Ehrler's prose are amazingly expressive. However, if the reader tends to think of "action" in physical terms and to judge a book according to the exciting complexity of its depicted events, he will probably be disappointed by Ehrler's novels. There are few great adventures in these books; for Ehrler has Stifter's love for little things and little events. Sitting under a tree he likes to watch a beetle, a flower, a cloud or just the sunshine and let the wings of his spirit grow. Whatever "adventures" there be, are (for the most part) adventures of the spirit: a subtle change in an individual's personality, the discovery of a new symbol or the comprehension of an old truth. Each novel is a portion of the author's spiritual autobiography.

Before the World War Hans Heinrich Ehrler published two novels, *Briefe vom Land* (1911) and *Die Reise ins Pfarrhaus* (1914). Although the latter novel ends in a solemn atmosphere of resignation, which is more or less characteristic of the author's later work, both novels resemble Ehrler's first lyrics in their exaltation of nature and sensuous love. *Der Hof des Patrizierhauses* (1918), a collection of "Novellen", contains a few war-stories but is otherwise a product of Ehrler's first literary period. In these "Novellen" Ehrler sometimes equals the artistry of Gottfried Keller.

Since the war Ehrler has been especially fruitful in his literary creation. He has written four novels,[19] *Briefe aus meinem Kloster* (1921), *Wolfgang* (1925), *Die Frist* (1931) and *Die drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm* (1935); two volumes of "Novellen", *Elisabeths Opferung* (1924) and *Bruder Hermans Klause* (1927); two books of non-novelistic prose, *Die Reise in die Heimat* (1926) and *Meine Fahrt nach Berlin* (1929); a philosophic treatise, *Das Gesetz der Liebe* (1928); a book of "Betrachtungen", *Mit dem Herzen gedacht* (1938); and a "Festspiel", *Der Spiegel des Hoch- und Deutschmeisters Maximilian Franz* (1926). Of the novels *Briefe aus meinem Kloster* and *Die Frist* are by far the best and should be given a high ranking in modern German literature. Since Ehrler's main strength lies in depicting "das unmittelbar Erlebte", he is not entirely successful in *Wolfgang* and *Baumeister Wilhelm*, where he indulges in free creative fancy. (The background of these two novels is the World War.) *Die Reise in die Heimat*, Ehrler's most elaborate eulogy of his birthplace, is a work of literary merit as well as a source of valuable and interesting information about the poet's boyhood.

[19] Another novel, *Charlotte*, is not yet ready for publication.

THE RELIGION OF RAINER MARIA RILKE BEFORE HIS VISITS TO RUSSIA

WOLFRAM K. LEGNER
George Washington University

It is the purpose of this treatise to show that the religion of Rainer Maria Rilke was the product of "Urerlebnisse" and "Bildungserlebnisse" to which he was subject from childhood on and not solely the result of his visits to Russia in 1899 and 1900. Russia was undoubtedly a great "Bildungserlebnis" for Rilke, perhaps the greatest of his life, but it cannot be regarded as the starting point of his entire religious development. The Russian experience, important as it was, did no more than confirm, clarify and intensify Rilke's own initial impulses. The Russian people and the Russian landscape were to him the true embodiment of his religion. It was being lived before his very eyes.

Rilke's religion is not one of creed and dogma. It has nothing in common with the established religion in which he was raised as a child. He did, of course, frequently borrow from the rich and colorful symbolism of the Roman Catholic faith, but he shore it of its original significance and transmuted it into poetical imagery. The architecture of the church inspired Rilke by its beauty, not by the religious motivation underlying it.

Unfortunately the material available about Rilke's early childhood is sparse and often contradictory. In later life Rilke occasionally writes of a lonely, unhappy childhood. He depicts himself as a neglected child left to the whims of indifferent servants and forgotten by his parents. On the other hand we have quite reliable evidence that he was fondled and pampered by his parents, especially by his mother. Rilke was doubtless of an extremely sensitive disposition. He suffered under circumstances which would leave the ordinary person apathetic. His premature birth (he was a seven months' child) may partly account for that. The overly tender treatment by his parents then aggravated his innate sensitivity. When he had passed the stage of infancy and naturally, like all children, was left more and more to his own resources he fancied slights and inattention or exaggerated them grossly if there was some factual basis for his suppositions.

There is only one biography of Rilke's childhood and youth, *René Rilke. Die Jugend Rainer Maria Rilkes* by Carl Sieber (Insel-Verlag, Leipzig 1932). Dr Sieber is the son-in-law of Rilke and at present director of the Rilke archive in Weimar. He kindly granted me the privilege of examining the few existing documents about the childhood of Rilke and some unpublished poems from his youth often scrawled offhand on scraps of paper and illegible in places. Dr. Sieber has stipulated that I do not quote verbatim from these unpublished fragments but I may give the contents in my own words.

Dr. Sieber's book together with my research at Weimar constitutes the main factual basis of this discussion.

Rainer (christened René) was at a tender age inducted by his mother Phia into the Roman Catholic faith. Phia Rilke was very superficial and affected. She laid very great stress upon pomp and display. Hence she was prone to exaggerate the purely external side of her religion. She attached a tremendous significance to the outward ritual and ceremony, particularly the lachrymose and sentimental aspects and strove to implant the same attitude in her son. In some memoirs which she wrote in Weimar in her old age after Rilke's death she recounted numerous incidents from his childhood, one of which clearly illustrates what we have just said. She first quotes little René's evening prayer and then relates: "An einem kleinen Kruzifix lehrte ich René, wie der liebe Gott am Kreuz, an seinen Händen und Füßen, Schmerzen hat, rührend lieb küßte er das Kreuz und sagte, Papa und Mama auch küssen. Er blieb dabei, jeden Abend. . . . Einmal hatten wir Gesellschaft, ich brachte René rascher zu Bett, übersah im (sic) das Kreuz zum Kuß zu geben, da kommt die Bonne und flüstert mir zu, René erwartet mich. Er sitzt im Bettchen und sagt: ich habe heute dem Himmelspapa keinen Kuß gegeben, da kann ich doch nicht schlafen. . . . So innig, war mein teueres Kind mit Gott vertraut, und blieb es für sein ganzes Leben. Den lieben Gott nannte er "Himmelspapa," die Mutter Gottes: "Himmelsmama." Rainer's mother also schooled him in the proper formalities to be observed when approaching a saint and endeavored to make him versatile in church etiquette, for in just such flawless procedure in these superficial matters lay for Phia Rilke the essence of all religion.

René was treated with extreme solicitude by both parents. They everlastingly worried about his death. Sieber, p. 74 tells us: "Angst, daß der Junge sich erkältet, daß er Zugluft bekommt, daß sein Bett hart ist, daß seine Drüsen geschwollen sind, ist der stete Gedanke der liebenden Eltern, der sich für den Knaben in Sorge um sich selbst umsetzt. René muß, obwohl der Arzt nichts findet, zur Vorbeugung dreimal täglich mit Salzwasser gurgeln, und als er eines Abends spät im Wagen mitfährt, wird er auf den Boden der Kutsche gesetzt und so eingepackt, daß nur der Kopf heraussieht. Im Sommer muß er im Garten auf einem Plaid liegen, um sich nicht zu erkälten."

Beginning 1882 René was daily brought to school and called for. He was very often absent because of real or supposed illness. In the second school-year he missed approximately 200 hours; the last two quarters in the third year he missed entirely. He caught every childhood disease which found its way into the school.

In 1884 René's parents were separated. His mother was entrusted with his education, but after two years he was, in accordance with the wishes of his father, formerly a soldier, enrolled at the St. Pöltner military school. The boys of the military school were typical of what was to be expected at such an institution, no better, no worse. They were of course

little ruffians since the authorities did nothing to discourage and check rowdyish qualities in future soldiers, but rather smiled upon them with favor. René, who had been reared so tenderly and had always been pampered and fondled was suddenly thrust into the midst of a crowd of young savages. Theirs were not the gentle and attentive ways to which he was accustomed. For the first time in his life he was treated with indifference. His innate sensitivity made matters worse. He became shy and retiring in the presence of his school mates. They came to regard him as a singular individual and made him the target of their ridicule and petty torture. They mocked and jeered at his ways. Almost from the beginning he was an outcast. Sieber, p. 91-92 attests: "Rilke war ein Junge, das zeigen die Briefe, der in dieser Umgebung frieren mußte, bei dem die zarte Seele aber auch gar nicht durch das Kleid einer im Umgang mit anderen angewöhnten Gleichgültigkeit gegen das Derbe und Rohe in seiner mildesten Form geschützt war. Dieser kleine Junge sehnte sich ja so nach Wärme, nach der verstehenden Liebe eines Lehrers, eines Freundes, und statt dessen empfingen ihn kahle Schulstuben, rauhe Soldaten und fremde, lustige Kameraden."

After a while contempt and at times even hatred was shown toward René by the other pupils. They all turned away from him with one exception. He had one friend, Oskar, who, however, had practically to show his friendship in secret and even this friendship was eventually dissolved.

René suffered dreadfully at the military school. At first the suffering was spiritual and then sickness came to add to his burden. Sieber, p. 87 writes: "Von dem, was Rilke in der Militärschule litt, ist viel auf das zu frühe Keimen seiner zarten Seele zu setzen." It appears that René was in good health when he entered the school. At least the report of the physician by whom he was examined upon admission states that his constitution was robust and his bodily development normal for his age. It is difficult to contradict such an official statement, but perhaps we could venture to say that the word "robust" is somewhat too strong. Rilke himself has on several occasions referred to delicate health in childhood. In a letter to Amann Volkart of April 7, 1924 he complains of ill health and recollects a sickly childhood, when he writes: "Nun leb ich so mit einem Viertel Lebens-Freude mit fast unterbrochenem Vertrauen, immerfort abgelenkt durch meine Übelstände: ein Zustand, den ich, seit meiner kränklichen Kindheit, nicht gekannt habe." The actual state of affairs was probably that René was in reasonably good health when he entered the military school; but he was like a hot-house plant which was suddenly exposed to the severity of winter. The rigors of early rising and of the outdoor gymnastics in inclement weather, to which he had never been inured were too great for him. Soon he was in the school hospital with grippe. He lost time from his studies because of his illness and in an effort to make up the work rose at three in the morning. His strength was

overtaxed and he could no longer keep up, especially in the gymnastic work, upon which of course the principal stress was laid.

There were also psychic forces at work which helped to precipitate the illness and to make it less bearable. René had always been the center of attention at home. Mother and nursemaids had ministered to his every want. He used to be called upon to recite poetry from the table as platform before admiring guests and a doting mother. Now René, a lad of but ten years, felt like an exile in the unsympathetic and even hostile surroundings of his military school life. He began to feel pity for himself, manifested hypochondriac tendencies, which would readily aggravate any illness and retard recuperation.

Finally June 3, 1891, in his sixteenth year, René left the military school with the approval of his father. For five long years he had been confined to what his mother called "Das Gefängnis meines armen kranken Kindes" and with bitter irony designated as "Die Anstalt, das traute Heim, meines geliebten, teuersten Kindes."

The mere recollection of his military school days was to Rilke forever like a horrible nightmare. On December 9, 1920 he wrote in reply to a letter from his former German instructor at the military school, Major General Sedlakowitz about "jene lange weit über mein damaliges Alter hinaus gewaltige Heimsuchung meiner Kindheit" and goes on to say that when he was taken out of the military school he was liberated "aus dem Abgrunde unverschuldeter Not." He compares the magnitude of his suffering at St. Pölten to the punishment of exiles in Siberia . . . "Im Gemüte eines Kindes konnten die St. Pöltener Gefängnismauern, wenn es das Maß seines ratlos verlassenen Herzens gebrauchte, ungefähr ähnliche Dimensionen annehmen."

The significance of the military school period in Rilke's life is enormous, but its importance has generally been overlooked and all the stress laid upon his Russian experiences. Rilke, treated as an outcast by his school companions sought the company of his thoughts. He began seriously to ponder and reflect about abstract problems of universal import, about the transient character of fame and wealth and very often about death. He was gifted with facility of expression and found consolation in writing. He composed poems which have been preserved in part in a black notebook from the year 1888.

In one of these poems entitled "Das Grabmal" Rilke discusses the transient character of wealth, an embellishment in life, a possession which is admired at death, but which soon sinks into the obscurity of forgetfullness. Fame has a somewhat better fate than wealth; in life it is an adornment, at death it is a laurel wreath, and after death a monument; but wisdom far surpasses both wealth and fame. It is everlasting – an adornment in life, a rising planet at death and after death a perpetually beaming sun of wonderful splendor. In the poem "Resignation" the life of the poet flows along heavy as lead without *her*, his dear girl, his precious Amelie. In "Allerseelen" the poet has just arisen and feels "schwärme-

risch." The earth is desolate, covered with a blanket of fog. Just so miserable is the heart of the poet, and this day, which is to bring joy fills him with a twofold measure of grief. In "Der Friedhof" the poet watches the white ghosts of the grave-yard perform a weird dance. Some mysterious force impels him to approach the scene more closely. Suddenly a panting steed appears, the poet mounts, and the spectres pursue him through the grave-yard. He cuts asunder the lock and bolt of the gate with one blow of his sabre, escapes into the silence of the night and with winged steps reaches his beloved home, the little hut. In a poem without title the warring Christians are depicted in a sad plight; pursued by the heathen foe they seek refuge at the altar of an old church. The enemy break in, some burst open the portals, others leap upon the high altar. Then God appears in his might and splendor. The enemy fall upon their faces. They do not dare to look at God "Herrscher aller Gauen." The great artist, who had witnessed the event, prostrates himself before the altar, and carves a cross into the cold stone as eternal commemoration of the occurrence.

Of course no artistic merit can be attributed to these poems. They are merely imitative, inspired by reading; but they are important for one reason. They represent the beginning of Rilke's *Drang nach Innigkeit*, long before Rilke had even set foot on Russian soil. Right here at the military school we come to the great turning point in Rilke's early life. Some critics, for example Dr. Heygrodt in his book "*Die Lyrik Rainer Maria Rilkes*" (J. Bielefelds Verlag, Freiburg 1921) in their attempts to find a biographical basis for Rilke's inner struggles have had recourse to Rilke's prose work *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, regarding it as a veritable storehouse of biographical material. Rilke in a letter to Dr. Heygrodt of December 24, 1921 expressly warns against this confusion of Malte and young Rilke and makes the following very important remark: "*Nein*, jene Interieurs (Malte's experiences) haben nicht das Milieu der Umgebung des Knaben René wiedergegeben! – Hier häufen sich, wie das nicht anders möglich ist, die Fehler und Fehlschlüsse, die Akzente stehen alle über den falschen Vokalen. Die Militär-Schule: ihre *ungeheure* Bedeutung, da sie zum frühzeitigen und völligen Anlaß wurde zur "Umkehr," zum Weg nach innen und bis in die innerste Mitte! Kurz, hier wäre alles anders zu betonen gewesen. Aber *wie*, natürlich, *woher* die Anweisungen dafür beziehen, da ja jene kleinen unfähigen Produkte auch nur Vorstellungen waren, kleine Notlügen zum Zwecke des Sicherweisens und -erhaltens, denen gegenüber, die einem zu einer eigenen Erweisung so gar nicht zu helfen wußten."

On March 29, 1919, according to a citation quoted by Sieber p. 94-95 Rilke wrote to his friend Karl von der Heydt about his life at the military school: "Allem Unrecht meiner Kindheit nach müßte ich Revolutionär sein, wenn nicht der Schwerpunkt Gottes in seinen unverhältnismäßigen Gewichten sich so früh geltend gemacht hätte."

Young Rilke at St. Pölten took the first steps on the arduous path to "Die Brüderlichkeit und das Dunkel Gottes, in dem allein Gemeinschaft ist," which Russia later exemplified for him. In a letter of February 22, 1923 to Ilse Jahr he speaks of these beginnings: "Ich fing mit den *Dingen* an, die die eigentlichen Vertrauten meiner einsamen Kindheit gewesen sind, und es war schon viel, daß ich es, ohne fremde Hilfe, bis zu den Tieren gebracht habe . . . Dann aber tat sich Rußland auf . . ."

In a letter to Clara Rilke of September 4, 1908 Rilke gave further testimony about the religious preoccupations of his childhood, saying: "Du gehst jetzt so gerade auf das Göttliche zu: nein, Du erfliegst es, über allem, in geradestem Flug, dem nichts dawider steht. Und ich bin dort gewesen, immer schon, schon als Kind, und komm gehend davon her."

We have a poem by Rilke, dated September 15, 1923, entitled "Imaginärer Lebenslauf" which summarizes his childhood very concisely:

> Erst eine Kindheit, grenzenlos und ohne
> Verzicht und Ziel. O unbewußte Lust.
> Auf einmal Schrecken, Schranke, Schule, Frone
> und Absturz in Versuchung und Verlust.
>
> Trotz. Der Umgebogene wird selber Bieger
> und rächt an Anderen, daß er erlag.
> Geliebt, gefürchtet, Retter, Ringer, Sieger
> und Überwinder, Schlag auf Schlag.
>
> Und dann allein im Weiten, Leichten, Kalten.
> Doch tief in der errichteten Gestalt
> ein Atemholen nach dem Ersten, Alten . . .
> Da stürzte Gott aus seinem Hinterhalt.

No letters from the St. Pöltener period are extant, except those from Rilke to his mother. According to Dr. Sieber's opinion they are largely the echo of whatever Phia Rilke wrote, but her letters have not been preserved. I was not permitted to examine Rilke's letters from the military school because they have not yet been edited and contain some intimate personal matters.

After Rilke's departure from the military school he stayed a short time in Prague for rest and recuperation. From there he went to Linz on the Danube to the commercial academy, which he attended until May 1892. He was the best student in his class. The director called him a "Stütze der Anstalt." According to all reports he was happy and well, but his stay was terminated rather suddenly, perhaps because of the entanglements of a love affair, and he returned to Prague.

Rilke's uncle Jaroslaw (the brother of Rilke's father), a jurist who had no children wished Rilke to follow in his footsteps. He furnished the money, which Rilke's father could not spare from his slender means, to prepare Rilke as "Privatist" for the Abiturium, and then make possible for him the study of law at the university.

The three years from 1892 to 1895 were years of comparative con-

tentment and happiness for Rilke. The results of the private lessons were excellent. Each semester Rilke passed an examination at the Deutsche Staatsgymnasium at Prag-Neustadt with brilliant outcome. On July 9, 1895 he passed the oral "Maturitas" with distinction.

We have a letter from the beginning of this period from Schönfeld, dated September 6, 1892. Rilke was living at the house of a professor who was his tutor. The letter, quoted by Sieber p. 115-16 discloses an attitude toward God which seems to reveal a pantheistic religiosity, hardly original with Rilke, but inspired by his reading, for he was an omnivorous and undiscriminating reader at this time. We quote from the letter: "O! Wie schön ist es doch, daß wir, wir Menschen eine Beziehung fühlen mit dem anderen Erschaffenen! – Wie einsam stünden wir da, verstünden wir nicht, was uns die Blume kündet, nicht was der muntere Vogel von den duftgen Zweigen niederschmettert, was der Quell uns sagt, und was sie alle, alle die tausend süßen herrlichen Stimmen uns offenbaren. – So fühlen wir, daß ein unsichtbares und doch so mächtiges Band uns mit allen diesen Geschöpfen und Wesen vereint, – ein unsichtbares Band, das beweist, daß wir und alles, was wir um uns sehen und fühlen, aus einer Hand hervorgegangen ist, und das uns – und allem, was uns umgibt, eine gemeinschaftliche Heimat ist, aus der wir hervorgegangen und die uns ebenso mild und barmherzig dereinst aufnehmen und umfangen wird."

In 1894 appeared Rilke's first book of poems: "*Leben und Lieder, Bilder und Tagebuchblätter von René Maria Rilke*" (Vally von R..... zu eigen), Straßburg und Leipzig, G. L. Kattentidt, Jung-Deutschlands Verlag. At this time Rilke was in love with a certain Vally von Rhonfeld and was hopelessly sentimental. He spent All Souls day in the cemetery and wrote "tief empfundene Gedichte." They are mawkish and insipid and are of no value to us in tracing the development of Rilke's religiosity. Each poem was examined for possible content but nothing of importance could be discovered. The very titles smack of sentimentality: "Vorbei", "Mein Herz", "Ich liebe", "Die Sprache der Blumen", "Trost", "Im alten Schloß", etc. It would not be correct to apply these poems as a measuring stick to the young Rilke of those days. There were deeper forces at work beneath the surface. We find evidence of revolt and dissatisfaction. The established religion in which he had been schooled in such a curiously shallow manner by his mother ceased to have any meaning for him. It aroused only disdain and scorn in his heart. Various unpublished poems, some merely verse fragments scrawled on bits of paper reveal Rilke's iconoclastic attitude at the time. Some of the poems bear dates, others do not but they are all together in two folders and are obviously from the same period, namely the beginning of 1895.

In one of these poems, dated April 6, 1895 and entitled "Im Parke", the poet, wandering about in a deserted park comes upon a marble statue of Pan, half hidden among the thorn bushes. Nearby on the trunk of an oak tree is a wooden crucifix. Ponderingly the poet looks now at the

heathen, now at the Christian god; the latter seems to suffer, the former to smile with derision.

In another poem that hour is praised when the heart of the poet for the first time forgot the words of his prayer and began falteringly to gauge his powers only by the loftiness of his ideals.

There is also a poem in which Rilke upbraids God for sitting in his heaven in such dreadful boredom. He should descend to earth and scatter rewards and flash angrily the lightnings of his vengeance and with his omnipotence hurl all "Pfaffen" to perdition. God should be taken down from his sphere of bliss and the myth of the "beyond" should no longer be told. Think how much greater a God would be in the midst of the everyday suffering of man!

Such bitter comments should definitely refute the contentions of all those critics who hold that Rilke's religion after he was capable of exercising independent judgment was still to be interpreted in a Christian, churchly sense. Their viewpoint is untenable not only in the light of the poems of which we have given the contents, but also according to Rilke's own assertion on that very question in a letter to Witold von Hulewics, postmarked November 13, 1925 wherein he writes: "Die Vergänglichkeit stürzt überall in ein tiefes Sein . . . Aber *nicht im christlichen Sinne* (von dem ich mich immer leidenschaftlicher entferne), sondern, in einem rein irdischen, tief irdischen, selig irdischen Bewußtsein gilt es, das *hier* Geschaute und Berührte in den weiteren, den weitesten Umkreis einzuführen. Nicht in ein Jenseits, dessen Schatten die Erde verfinstert, sondern in ein Ganzes, *in das Ganze*."

Rilke's religion even in his youth was a search for what he termed "das einfache Sein." We have his testimony to that in a letter to Nora Purtscher-Wydenbruck, of August 11, 1924: "Mir stellt es sich immer mehr so dar, als ob unser gebräuchliches Bewußtsein die Spitze einer Pyramide bewohne, deren Basis in uns (und gewissermaßen unter uns) so völlig in die Breite geht, daß wir, je weiter wir in sie niederzulassen uns befähigt sehen, desto allgemeiner einbezogen erscheinen in die von Zeit und Raum unabhängigen Gegebenheiten des irdischen, des, im weitesten Begriffe, *weltlischen* Daseins. Ich habe seit meiner frühesten Jugend die Vermutung (und hab ihr auch, wo ich dafür ausreichte, nachgelebt), daß in einem tieferen Durchschnitt dieser Bewußtseinspyramide uns das einfache *Sein* könnte zum Ereignis werden, jenes unverbrüchliche Vorhanden-Sein und Zugleich-Sein alles dessen, was an der oberen "normalen" Spitze des Selbstbewußtseins nur als "Ablauf" zu erleben verstattet ist."

From October 3, 1895 until Easter 1896 Rilke was registered as a student in the philosophical division of the K. K. deutschen Carl-Ferdinands university at Prague. Beginning with the summer semester he began the study of law, which he gave up after one term, much to the disappointment of his father and of his uncle Jaroslav, both of whom rightfully believed that he should prepare himself for some breadwinning occupation. But Rilke, spoiled child and sentimental youth that he was, had been

brought up to believe in his own unusualness. From his mother he had inherited a very strong will, which made him cling to his convictions and persevere against all opposition in carrying out his purpose. It was his firm, irrevocable determination to become a poet. But the writing of poetry could never be a mere avocation with him. He had to devote all his time and energy to it. Rilke's father quite naturally could not appreciate that viewpoint. In the autobiographical sketch *Ewald Tragy* (published by B. Heller, München) Rilke touches upon his father's dissatisfaction at the incomprehensible resolution of his son. We quote from p. 35-36: "Ja, und dann mein Vater. Er ist ein trefflicher Mensch. Ich hab ihn lieb. Er ist so vornehm und hat ein goldechtes Herz. Aber die Leute fragen ihn: 'Was ist Ihr Sohn?' Und da schämt er sich und wird verlegen. Was soll man sagen? *Nur* Dichter? Das ist einfach lächerlich. Selbst wenn es möglich wäre – das ist ja kein Stand. Er trägt nichts, man gehört in keine Rangklasse, hat keine Pensionsberechtigung, kurz: man steht in keinem Zusammenhang mit dem Leben. Deshalb darf man das nicht unterstützen und zu nichts 'Gut' und 'Amen' sagen. Begreifen Sie jetzt, daß ich meinem Vater nie etwas zeige – überhaupt niemanden hier; denn man beurteilt meine Versuche nicht, man haßt mich in Ihnen. Und ich habe selbst soviel Zweifel. Wirklich: ganze Nächte lieg' ich mit gefalteten Händen wach und quäle mich: 'Bin ich würdig?' "

In order to justify his position when he abandoned the study of law and to placate his father and uncle, Rilke did what he on many occasions later advised budding writers *not* to do, he published too soon, with the result that much that was immature and mediocre appeared. In a letter to Emilie Loose of July 3, 1926 he warns against such a procedure, but pleads force of circumstances in justification of his own premature publishing: "Ich selber bin durch die Umstände gedrängt worden, in meiner Jugend sehr zeitig zu veröffentlichen; es schien keinen anderen Ausweg zu geben damals, meiner Familie, die mich hindern wollte, diesen höchst absurden Beruf zu ergreifen, zu erweisen, daß mir keine Wahl bliebe, daß ich, sozusagen, von ihm schon, über alle Widerstände fort, ergriffen sei. Aber wie oft habe ich diese vorzeitige Herausstellung des Unzulänglichen, ja kaum Vorhandenen, bedauert!"

There appeared in print Christmas 1895 twenty-one poems under the title of *Wegwarten*, which Rilke had published at his own expense. He dedicated them to the people and gave away copies to hospitals and libraries. Another volume of *Wegwarten* came out in July 1896. It consisted of a drama "Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens." It was followed by a third volume edited by Rilke and Bodo Wildberg. The latter contained only six poems by Rilke; the rest were by other young contemporary poets. An examination of the three volumes of *Wegwarten* revealed nothing which would have any bearing upon Rilke's religion. They are sentimental and immature.

Christmas 1896 Rilke's *Larenopfer* was published. It was the first group of poems to be incorporated into his collected works. They are

little sketches of what he saw in his native Prague and the surrounding country, with such titles as "Der Hradschin," "Bei St. Veit," "Im Dome," "In der Kapelle St. Wenzels," "Vom Lugaus," "Das Kloster," "Land und Volk," "Volksweise," "Dorfsonntag," and poems reflecting moods, such as "Herbststimmung," "Am Kirchhof zu Königssaal," and a few ballads such as "Kaiser Rudolf," and twelve episodes from the Thirty Years' War, which were probably inspired by the reading of Schiller. These poems, as Kurt Berger in *Rainer Maria Rilkes frühe Lyrik* (Marburg 1931) p. 7 ff., has shown in detail, have in general a decided tinge of Theodor Storm's sentimental realism, without the objective balance of the latter. They manifest a clashing dualism of subject and object, which brings about many inharmonious effects. That is to be expected, since the "ego" of Rilke had not yet identified itself with its object so that the mood of the poet grows forth from the thing itself, just as a plant from its roots.

It is noteworthy, however, that Rilke now and then caught the spirit of the Slavic folk with uncanny accuracy, although he himself, according to the latest researches of Dr. Siever, had no Slavic blood in his veins.

The Slavic peasant experiences nature in its simplest and most elemental form. From direct contact with it he derives a certain greatness coupled with an extreme naiveté. These qualities are manifested in his religion. He does not systematize God; his religion is not founded upon an intricate creed and an elaborate ritual. He simply takes God for granted and accepts him as the active force in everything. Since the crops, the trees and the flowers spring forth from the soil, God is at work in their roots, but he cannot be seized and held fast. No concrete concept of him is possible. He is a dark power, unfathomable, an eternal mystery, but he is forever being revealed by the things about one. They give God expression. In the earth of this mysticism Rilke's own religiosity was nurtured. It was that same unaffected, undogmatic, utterly naive piety which Rilke a few years later was to experience in Russia, only in a purer and much more intense form than in the heterogeneous and crowded Bohemia. That is why some measure of importance must be attached to these early lyrics of Rilke written under the inspiration of the Slavic folk. From an artistic standpoint they may not merit much consideration, but they are of fundamental importance as stepping stones in Rilke's religious development. Kurt Berger in the Preface, p. XI, to his *Rainer Maria Rilkes frühe Lyrik* makes the very significant statement: "Letzten Endes ist – die frühe, verächtlich beiseite geschobene Lyrik Rilkes die keimende Saat, die Blüte und Frucht schon in sich trägt, wenn anders wir nicht das Gesetz der Stetigkeit und Notwendigkeit geistigen Schaffens verneinen."

An essential element of Rilke's religion, which clearly manifested itself in his pre-Russian poetry, was his firm belief in organic development in all vital processes as well as in art. The act of creation is to Rilke a continuous and perpetual one, in which the deaths of many generations

have left their impress upon the pattern from which a present life emanates. Life and death are the elements of an eternal, dynamic unity wherein God forever builds and is forever being built.

"Viele, die vor mir lebten
und fort von mir strebten,
webten,
webten
an meinem Sein!"
(*Frühe Gedichte.* Ges. Werke i, p. 361).

During one's lifetime the same mysterious process is at work:

"Und da weiß ich, daß nichts vergeht,
keine Geste und kein Gebet
(dazu sind die Dinge zu schwer),
meine ganze Kindheit steht
immer um mich her." (ibid. p. 360-61).

Man is complex beyond explanation. He is the product of countless generations of growth from far back in the darkness of chaos.

"Mich hat nicht *eine* Mutter geboren.
Tausend Mütter haben
an den kränklichen Knaben
die tausend Leben verloren,
die sie ihm gaben." (ibid. p. 362).

Perhaps that mysterious darkness in which we become lost when we try to trace our growth back to its origin is God. We cannot expect God to assert himself to us. We cannot comprehend him through reason, but we can feel him at work within us and within all things. He was our beginning, and is still part of us.

„Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht
und sagt: Ich bin.
Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,
hat keinen Sinn.
Da mußt du wissen, daß dich Gott durchweht
seit Anbeginn.
Und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,
dann schafft er drin." (ibid. p. 364).

The one who is ever close to nature becomes sharply intuitive and feels the great oneness of life and death. The two co-exist in everything. One predicates the other. The seeds of death are in us before birth, and death grows and ripens throughout life. Death is that toward which life strives. Through death our qualities, hopes and attainments become merged in the All, contributing their mite toward its eternal growth. The universe needs our death, else it could not develop. If God is the creative force he is at the same time one which is forever being created by us, by our deaths. He is never complete.

It is the duty of the poet to proclaim this oneness of life and death in a higher reality, to show that they are inextricably interwoven. In his drama *Die weiße Fürstin,* written at Viareggio in 1898 and printed in *Pan*

(1899, Vol. IV., p. 199), and in revised form in Gesammelte Werke I, p. 265-401, Rilke discusses the presence of death in life. The white princess is speaking:

"Sieh, so ist Tod, im Leben. Beides läuft
so durcheinander, wie in einem Teppich
die Fäden laufen; und daraus entsteht
für einen, der vorübergeht ein Bild.

* * * *

In uns ist täglich Sterben und Geburt,
und wir sind rücksichtslos wie die Natur,
die über beiden dauert, trauerlos
und ohne Anteil. Leid und Freude sind
nur Farben für den Fremden, der uns schaut."
(Ges. Werke I, p. 394).

In his pre-Russian poems Rilke already gave expression to mystical experience in the symbolism of the Christian religion, transformed from its original meaning. Just as Goethe in the conclusion of *Faust* sought in biblical imagery a medium for giving poetic form to its completely unchristian thoughts, so Rilke found in the Bible a rich storehouse of material which he could adapt to his purposes. Rilke could not treat his mystical experiences abstractly, nor could he reduce them to a simple formula. He could do no more than approach the inexpressible cumulatively by a lavish flood of images, each of which contributes in some manner toward the suggestion of the experience. The biblical pictures have in the mind of the poet undergone an internal metamorphosis. The figure is applied without external change but its new connotation is one born from Rilke's own religiosity and by no means its biblical one.

Such a symbol of frequent recurrence is that of the "angels." They represent ideas, those ideas which give meaning to God, which translate the void into eternal forms. The poet at first turned to them in his struggle for expression. He strove to construct his vision of God through them, but soon he found that he had become greater than they by losing himself in reality, in the commonplace, everyday things of the earth. By giving poetical expression to these things he transformed them into the invisible and eternal. When he had become aware of this great truth he relegated the angels into heaven and devoted himself exclusively and untiringly to the *things* and thus made great strides toward God.

"Ich ließ meinen Engel lange nicht los,
und er verarmte mir in den Armen
und wurde klein, und ich wurde groß:
und auf einmal war ich das Erbarmen
und er eine zitternde Bitte bloß.

Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, –
und er ließ mir das Nahe, daraus er entschwand,
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,
und wir haben langsam einander erkannt."
(Frühe Gedichte. Ges. Werke I, p. 275).

Among Rilke's *Frühe Gedichte* are some poems in which he reveals an almost incredibly delicate intuition. I refer to the groups *Mädchengestalten* (Ges. Werke I, p. 301-04), *Lieder der Mädchen* (Ges. Werke I, p. 306-323) and *Lieder der Mädchen zur Maria* (Ges. Werke I, p. 326-342). Young adolescent girls, according to Rilke, have longings of such an ethereal texture that they can penetrate very deeply and yet with the utmost tenderness into the very essence of things and enrich their being.

"Als du mich einst gefunden hast,
da war ich klein, so klein,
und blühte wie ein Lindenast
nur still in dich hinein.

Vor Kleinheit war ich namenlos
und sehnte mich so hin,
bis du mir sagst, daß ich zu groß
für jeden Namen bin:

da fühl ich, daß ich eines bin
mit Mythe, Mai und Meer,
und wie der Duft des Weines bin
ich deiner Seele schwer . . . " (Ges. Werke I, p. 301).

The mysteries of nature are disclosed in an unknown manner to a young orphan girl.

"Ich bin eine Waise. Nie
hat jemand um meinetwillen
die Geschichten berichtet, die
die Kinder bestärken und stillen.

Wo kommt mir das plötzlich her?
Wer hat es mir zugetragen?
Für ihn weiß ich alle Sagen
und was man erzählt am Meer." (Ges. Werke I, p. 303).

The things sing forth their innermost being through the will of the young girls, which becomes melody within them.

"Die Welle schwieg euch nie,
so seid auch ihr nie still
und singt wie sie;
und was tiefinnen euer Wesen will,
wird Melodie.

Und ließ den Klang in euch der Schönheit Scham
erstehn?
Erweckte ihn ein junger Mädchengram –
um wen?

Die Lieder kamen, wie das Sehnen kam,
und werden langsam mit dem Bräutigam
vergehn . . . " (Ges. Werke I, p. 310).

The maidens, with their indefinable dreams and yearnings are perhaps

there where God begins. Vague and shadowy, never attaining more than a nebulous incipiency, they are on that wavering borderland where God enters into the patterns of all things, and is thus both creator and created

"Wir sind uns alle schwesterlich.
Aber Abende sind, da wir frieren
und einander langsam verlieren,
und eine jede möchte ihren
Freundinnen flüstern: Jetzt fürchtest du dich . . .

Die Mütter sagen uns nicht, wo wir sind,
und lassen uns ganz allein, –
wo die Ängste enden und Gott beginnt,
mögen wir vielleicht sein . . . "
(Ges. Werke I, p. 323).

Rilke writes so understandingly about the maidens because they live intuitively in that same realm of transformation, that same twilight region between the visible and the invisible, where the material things of earth through mysterious inspiration give off the vibrations which modulate the harmony and rhythm of eternity and thus bring about the existence of entirely new forms and substances. Only he who devotes himself reverently and untiringly to things and is capable of developing a love for them alone may, on rare occasions, be granted some insight into this wonderful interplay of forces. It is wrong, however, to define the things and call them by name and proclaim them loudly. If one is raucously familiar with them they remain rigid and mute. One must woo them with silent veneration and pay homage to them with genuine humility.

"Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um."
(Frühe Gedichte. Ges. Werke, p. 353).

We have traced the religious development of Rilke from its first known manifestations, and have carried our study up to the time just before his Russian experience. Russia, then, was to Rilke a revelaton which corroborated what he had been striving toward and which proved to him beyond all expectations its attainability in actual life. It did not establish any new direction or divulge untrodden paths to Rilke but it assured and encouraged him and accelerated hs pace along the road "nach innen und bis in die innerste Mitte."

NEW HOPE FOR LEARNERS OF GERMAN

BAYARD QUINCY MORGAN
Stanford University

The final examination given in June, 1938, to all of the 110 beginning students at Stanford University included an article of approximately 1850 words, of which the initial paragraph gives a fair sample as to style and difficulty:

> Eine der merkwürdigsten Beobachtungen, die man auch heute noch bei einigen Völkerstämmen der Südsee machen kann, ist die geheimnisvolle Zeremonie des "Umuti" – des Feuerlaufens. Die Männer dieser Völkerstämme laufen dabei barfuß und ohne den geringsten Schaden davonzutragen über eine lange, viereckige Grube hinweg, die mit weißglühenden Felsstücken gefüllt ist.

The entire article, which was taken from a magazine and was wholly new to the students, had been rewritten within the range of the 1000-word list of the MSGV (including derivatives), with the exception of five words, four of which were explained in German footnotes, only the fifth, *kultisch*, being translated by the word "ritual." Students were given 20 difficult German questions on this passage, which they were to answer in English to show that they understood both the question and the story. Counting 5 points off for each answer missed, we found that our students made an average score of 83 per cent, there being 11 papers which scored over 95 per cent on that question.

For purposes of comparison, the same passage was given on the same day to students at the end of their second year who had used a different grammar the year before. These students should have represented a more select group. There were 59 of them, and their average score was 77.4 per cent, 5.5 points below the beginners.

To understand how this really extraordinary result could be obtained, we must cast a glance at the "reading grammar" which is now being used for the second time in mimeographed form in all our beginning classes at Stanford.

When the AATG accepted the Minimum Standard German Vocabulary,[1] I ventured to assert that this was the greatest advance in German language pedagogy in 25 years. For the first time it was now possible to emphasize in our beginning courses a word-list which was not only specific but highly useful: in a number of second or third year reading texts which we have checked more than 85 per cent of the running words are included in the first 1000 words of the MSGV. Moreover, the MSGV had for the first time written the principle of word-derivation, so important for the learner of German, into the word-list itself.

The next logical step was to prepare a beginning grammar in which (1) the 1000-word list should be the only vocabulary to be taught, (2) the principles of word-formation, the most frequent prefixes and suffixes,

[1] By W. Wadepuhl and B. Q. Morgan, F. S. Crofts & Co., New York, 1934.

and the whole idea of the word-family should be an integral part of the instruction, and (3) the syntactical difficulty of the reading matter should keep pace with the vocabulary increase and the status of the grammatical instruction.

Such a grammar, with these very specifications, was written by Stanley L. Sharp and F. W. Strothmann of this university, tried out tentatively in one class, and then used as the medium of instruction in all classes during the past academic year. This grammar contains more than 33,000 words of reading matter – equivalent to about 130 "standard" pages of 250 words – all of which is written within the 1000-word list, except for necessary "construction words" which are explained in footnotes and for which the student is not held responsible. As already indicated, however, the German style of these texts corresponds with that found in any German newspaper of today. Connected reading begins in the first lesson and is then steadily increased in amount, reaching a total of approximately 2400 words in lesson 21.

Our method of instruction involves so many readings of these texts, in which all the vocabulary items are systematically repeated, that a test of the following type has proved too easy for satsfactory scoring: there are too many perfect scores. The instructor read the following sentences aloud three times, the student to write only the missing word on the text page. "Daß der Graue aus meiner Not Gewinn ziehen wollte, brachte mein Blut zum (Kochen)." "Ein Federzug ist alles, was (nötig) ist, damit der Schatten wieder Ihnen gehört." "Ich war entschlossen, den geforderten Preis zu (zahlen)." "Dann aber war es mir, als käme mir von (irgendwoher) neue Kraft."

The final examination given in June also included a vocabulary test of 25 words in German and the same number in English, the meanings to be written in and the definite article to be supplied in German. The same 110 students made an average score of 83.3 per cent. There were four perfect scores, and 28 students scored above 95. It should be added that the words given in English did not fall within the first 500 and omitted the strong verbs, to keep the test from being too easy; the German list contained e. g. *allerdings, ebenfalls, entzünden, fordern, gestatten, vorschlagen, zunächst, Zustand.*

Previous experience had indicated that the vocabulary test must be stiffened up or there would be too little "spread" in the scores. On a test of 100 words taken by a fair sampling from the 1000-word list and given about the middle of May to the same students, the average was 93.4 per cent.

That these students had learned the 1000-word list for good is indicated by the results of an unannounced vocabulary test given in all our second-year classes on the opening day of the autumn quarter. This test contained 100 items taken by sampling from the 1000-word list and presented by the multiple-choice method with many "confusion-words" among the English equivalents. Students who had completed their first

year at Stanford made an average score of 84.2, while freshmen with two years of high school German scored 57.6, other transfers only 49. These figures also seem to prove rather conclusively that the 1000-word list will not be learned unless it is definitely and systematically stressed in instruction.

So far I have chiefly emphasized vocabulary. But the real object of the game is to teach students to read. What then will be the effect of this type of training on the student's ability to read texts of a general character? We have at least a tentative answer to this question, in the results of a sight reading test given to all our second-year students immediately after the vocabulary test just mentioned. The passage assigned for sight translation was not taken from the Sharp-Strothmann book, but from a new grammar just off the press, and all the papers were graded by the same person, an experienced teacher, and checked by a second, thus insuring both reliability and consistency of scoring. The results were striking and showed a high correlation with those in the vocabulary test. Stanford students scored 78.4, high school graduates 61.5, other transfers 54

We do not regard our Stanford experiment as complete. We think there is a possibility of increasing the first-year vocabulary by a different choice of reading matter at the end of the spring quarter. And there still remains the problem of the second year, which is the farthest from a solution – not only at Stanford, I think – of any we have. We are not yet ready to make any public statement with regard to these problems, on the solution of which we are actively at work. But it seemed to me that the results already achieved justified this progress report, and that in the light of them we may confidently assert that there is new hope for the learners of German.

RECLAMS DEUTSCHE LITERATUR

Achter Bericht

A. R. Hohlfeld
Universty of Wisconsin

Auch für unseren diesjährigen Bericht liegt uns wieder eine stattliche Reihe der während des Jahres erschienenen Bände vor, die erkennen lassen, mit welch gleichmäßig rüstigen Schritten das große Unternehmen vorwärtsschreitet. Es sind bereits an die 90 Bände, die von der ursprünglich geplanten Zahl von 250, die später auf über 300 erhöht worden ist, in ebenso gefälliger wie gediegener Ausstattung vorliegen und weite Gebiete deutschen Schrifttums in aufschlußreichen Zusammenstellungen überblicken lassen. Die Reihen, die dabei zur Zeit die raschesten Fortschritte machen und sichtlich ihrem Abschluß nahekommen, sind die dem Barock, der Aufklärung und der Romantik gewidmeten, denen auch die Mehrzahl der hier anzuzeigenden zwölf Bände angehören.

Zunächst allerdings legt Eduard Hartl einen zweiten Band der Reihe „Drama des Mittelalters" vor, in dem auf die wenigen knappen, streng liturgischen Osterfeiern des ersten Bandes nun eine Reihe von acht Osterspielen folgt, die frühesten ebenfalls noch lateinisch abgefaßt, dann aber bald, erst teilweise, weiterhin ausschließlich, in der Volkssprache. Gleichzeitig findet eine immer mehr zunehmende Aufschwellung und Verweltlichung der Texte statt. Den 97 Zeilen des feierlich ernsten Engelberger Spiels stehen z. B. im Erlauer Osterspiel über 1500 Verse gegenüber, und die sogenannte Krämerszene – mehr als die Hälfte des ganzen Spiels – entfaltet sich hier breit in ihrer derben, ja unflätigen Komik innerhalb der liturgisch gehobenen Partieen. Als besonders charakteristisch für „die ungeheure Spannweite der deutschen Seele," wie die Voranzeige des Verlags betont, können diese Erscheinungen kaum angesprochen werden, denn das gleiche unvermittelte Nebeneinander feierlicher Ergriffenheit und ausgelassen derber Komik findet sich z. B. ebenfalls in den altenglischen Misterienspielen. Jedem Spiel ist vom Herausgeber eine einleitende Charakteristik und Würdigung beigegeben, worin in schöner Weise auch auf die Interessen des Laien Rücksicht genommen wird, während die Varianten am Fuß der Seiten und die Mehrzahl der Anmerkungen vor allem den Wissenschaftler im Auge haben. Auch so aber befremdet es, daß für das Wiener Spiel statt der Anmerkungen einfach auf eine frühere Veröffentlichung an andrer, nicht leicht zugänglicher Stelle verwiesen wird.

In der auf 27 Bände berechneten Barockreihe, die auf dem Gebiet des Dramas schon weit vorgeschritten ist, den Roman allerdings soweit noch nicht in Angriff genommen hat, sind jetzt die sämtlichen drei der Lyrik gewidmeten Bände erschienen. Der Herausgeber, Professor Herbert Cysarz, einer der enthusiastischsten der neuzeitlichen Barockforscher, bietet hier zunächst eine gehaltvolle, teils geisteswissenschaftliche, teils

geschichtlich-biographische Einleitung von über 80 Seiten und läßt dann nicht weniger als 173 barocke Dichter aus anderthalb Jahrhunderten und allen deutschen Gauen zu Worte kommen, vom Vor- und Frühbarock Opitzens und seiner Wegbereiter und unmittelbaren Zeitgenossen bis zu den Ausklängen und den Überleitungen zu einem neuen Lebensgefühl und einer neuen Dichtung in Brockes, Günther u. a. Am ausführlichsten vertreten sind natürlich die auch der älteren Auffassung nach führenden Dichter, also vor allem Weckherlin, Opitz, Dach, Rist, Fleming, Zesen, Klaj, Gryphius, Hofmannswaldau, Logau und unter den geistlichen Lyrikern, die als Gruppe für sich, aber als Katholiken und als Protestanten und Pietisten geschieden, sich den Vertretern der weltlichen Dichtung anreihen: Spee, Scheffler, Gerhardt und Gottfried Arnold. Daneben treten über 150 weitere Dichter auf den Plan, unter denen natürlich noch eine stattliche Anzahl allgemeinbekannter Namen erscheint, die große Mehrzahl aber doch nur Spezialforschern bekannt sein dürfte, wenn sie nicht gar erst durch den Entdeckereifer des Herausgebers zu neuem Leben oder doch mindestens zu erneutem Druck erweckt worden sind. Im Rahmen der deutschen Gesamtliteratur und im Vergleich etwa mit den üblicherweise aufgenommenen Vertretern romantischer Lyrik dürfte hier des Guten zuviel getan sein, selbst wenn der zweifellos hohen sprachlichen und entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung der Barockdichtung und dem vom Herausgeber stark betonten Bewußtsein engerer seelischer Verwandtschaft zwischen Barock und deutscher Gegenwart die weitgehendste Rechnung getragen wird. Immerhin ist es eine kundige Hand, die uns in einem überreichen und ungebührlich vernachlässigten Garten herumführt und uns auf manche bisher übersehenen Blüten von eigenartigem Glanz und Duft aufmerksam macht. Jedenfalls ist für den Herausgeber die Barocklyrik ein Höhepunkt deutscher Dichtung. Sie dient nach ihm „der Sendung aller großen deutschen Kunst: der Einheitsfindung und Gesamtgestaltung deutschen Wesens aus allen Gegensätzen heraus, allen Gewalten zum Trotz. In diesem Sinn steht das barocke Jahrhundert dem unseren näher als das achtzehnte und das neunzehnte."

Vergleichen wir die große, doch wohl auf lange Sicht endgültige Cysarzsche Ausgabe mit dem hübschen handlichen Band deutscher Barocklyrik von Martin Sommerfeld in der von Junker und Dünnhaupt verlegten Literarhistorischen Bibliothek, so hat die erstere den Vorteil einer eingehenden, wertvollen Einleitung, knappper Erklärungen ungewöhnlicher Wörter und Wendungen in gelegentlichen Fußnoten und eines mindestens dreifachen Ausmaßes der aufgenommenen Dichter und Gedichte – Letzteres allerdings ein Zuwachs, der nur dem wissenschaftlichen Arbeiter zugutekommen kann. Dagegen steht der historisch-biographischen Anordnung des Stoffes bei Cysarz in der Sommerfeldschen Ausgabe die nicht minder aufschlußreiche und anregende Gruppierung nach inhaltlichen Motiven gegenüber, so daß unter diesem Gesichtspunkt die beiden Sammlungen sich vorteilhaft ergänzen.

Sehr vermißt habe ich bei Cysarz eine alphabetische Aufzählung der

vertretenen Dichter (mit Angabe von Heimat und Lebensdaten?), die trotz der sorgfältigen Inhaltsangaben in jedem Bande gerade wegen der vielen unbekannten Namen sehr wünschenswert wäre. Unverständlich ist mir, weshalb im zweiten Band gerade die Spätbarockdichter von Hofmannswaldau bis zu den Dichtern des „Schlesischen Helicons" unter der Aufschrift „Die schlesischen Schulen" auftreten, während in der Einleitung diese althergebrachten Bezeichnungen einerseits gänzlich vermieden werden und es dann doch (S. 76) von Lohenstein heißt, er gehöre bereits den dritten Schlesiern zu.

Ebenfalls in die Barockreihe gehört der von Otto Rommel herausgegebene dritte Band des österreichisch-bayrischen Volkstheaters, der unter dem Titel „Das parodistische Zauberspiel" eine Reihe typischer und unglaublich beliebter Stücke dieser Art aus der Zeit des Wiener Kongresses zusammenstellt. Es sind hauptsächlich Stoffe der antiken Mythologie und der orientalischen Märchenwelt, die hier auf gut Wienerisch karrikiert und ihrer literarischen Prätensionen lachend entkleidet werden. Der Band enthält, umrahmt von einer interessanten Einführung und meist worterklärenden Anmerkungen, von Karl Meisl „Orpheus und Eurydice" (1813), von Adolf Bäuerle „Aline oder Wien in einem anderen Weltteile" (1822) und „Lindane oder die Fee und der Haarbeutelschneider" (1824), und von Ferdinand Raimund seine gleichzeitigen Erstlingswerke „Der Barometermacher auf der Zauberinsel" (1823) und „Der Diamant des Geisterkönigs" (1824).

In der nicht minder rasch vorschreitenden Reihe „Aufklärung" legt z. Z. der Herausgeber, Prof. F. Brüggemann, die Bände 11 und 12 vor. Der erstere bietet ein Bild der „Aufnahme Shakespeares auf der Bühne der Aufklärung in den sechziger und siebziger Jahren," der letztere bringt Trauerspiele von Chr. F. Weiße als Belege für „Das Drama des Gegeneinander in den sechziger Jahren." Die beiden Bände stehen für den Herausgeber in engem Zusammenhang für die Zeit des Übergangs von der passiven Gelassenheit der fünfziger zu der aktiven Leidenschaftlichkeit der siebziger Jahre. Die Aufnahme der gefühls- und willensgewaltigen Welt Shakespeares durch Übersetzung und Bühnenaufführung und die stark von subjektiver Leidenschaft getragenen Verstragödien Weißes sind nach ihm die literarischen Hauptereignisse der sechziger Jahre, durch die die Zeit reif wird für den kommenden Sturm und Drang. Wie nun die großen Dramen Shakespeares, die in ihrer Ganzheit für die Lese- und Theaterwelt der Zeit noch unerträglich waren, dem Geschmack der Aufklärung angepaßt wurden, will der elfte Band an vier charakteristischen Beispielen zeigen: Wielands Lear-Übersetzung, Weißes Umarbeitung von Romeo und Julia zu einem bürgerlichen Familiendrama, die Angleichung des Macbeth an die Wiener Theaterverhältnisse durch Stephanie den Jüngeren und endlich Schröders Eindeutschung des Hamlet, die nicht in der ersten Fassung von 1776, sondern in der zweiten von 1778 wiedergegeben ist, in der sie lange Jahre die deutsche Bühne beherrschte, bis sie dann durch die Schlegelsche Fassung verdrängt wurde. Der zwölfte Band

bringt von den heroischen Tragödien Weißes den „Krispus" (1760 geschr., 1764 gedr.), die „Rosemunde" (1761 geschr., 1763 gedr.), „Die Befreiung von Theben" (1764) und „Atreus und Thyest" (1766), die beiden ersteren noch in Alexandrinern, die beiden letzteren zu den frühesten deutschen Dramen in Blankversen gehörend und auch sonst Spuren von Shakespeares Einfluß verratend. Wenn allerdings der „Befreiung von Theben" die Ehre zugewiesen wird, die erste gedruckte deutsche Jambentragödie gewesen zu sein, da Brawes „Brutus" vom Jahre 1758, dem Todesjahre des damals Zwanzigjährigen, allerdings erst 1768 von Lessing veröffentlicht wurde, so übersieht der Verfasser (absichtlich?) Wielands „Lady Johanna Gray," die bereits 1758 in Zürich im Druck erschien und die trotz ihrer weitgehenden Abhängigkeit von Nicholas Rowe doch als ein deutsches Trauerspiel gelten muß, besonders wo es sich nicht um dichterischen Wert sondern um die Frage der Einführung eines neuartigen Verses handelt. Stil und seelische Haltung bleiben dabei im Falle Wielands allerdings unberührt, während für Weißes Jambendramen der Verfasser mit Recht betont und in der Einleitung mit schlagenden Belegen erhärtet, daß in ihnen bereits eine Leidenschaftlichkeit und Gefühlsstärke (vor allem Vaterlandsliebe und Rachedurst) zum Ausdruck kommen, die ihnen ihre entwicklungsgeschichtliche, wenn auch nicht dichterische Bedeutung als Wegbereiter für den Sturm und Drang sichern. Es ist also eine Art „Rettung" Weißes gegenüber der üblichen Beurteilung durch eine formal-klassisch eingestellte Kritik, die Brüggemann bewogen hat, seinen Dramen einen ganzen Band einzuräumen. Er benennt den Band, „Das Drama des Gegeneinander" und will durch diese Benennung andeuten, daß es sich hier im Gegensatz zu dem Nebeneinander oder Zueinander der undramatischen Tragödien der fünfziger Jahre zum ersten Mal im deutschen Drama des 18. Jahrhunderts um das leidenschaftliche Aufeinanderpallen ungehemmter Willensmenschen handle, wie z. B. Richards und Elisabeths in Weißes „Richard III." (schon 1759 und natürlich noch in Alexandrinern), von dem Brüggemann kurz erklärt, daß Weißes Stück erst da einsetze, wo Shakespeare aufhört, und mit dessen Drama nichts zu tun habe. Trotz der hohen, von diesem Gesichtspunkt aus ihm zuerkannten Bedeutung dieses Dramas hat der Herausgeber es wegen seiner leichten Zugänglichkeit bei Kürschner (auch in den Deutschen Literaturdenkmalen) nicht mit aufgenommen. Wenn aber die Einleitung besonders Cronegk als Hauptvertreter nachgiebiger Gelassenheit im Drama der fünfziger Jahre hervorhebt und von seinen zwei Trauerspielen „Codrus" und „Olint und Sophronia" (beide 1758) erklärt: „Man muß sie kennen, um das Drama des Gegeneinander, wie es Christian Felix Weiße in den sechziger Jahren geschaffen hat, in seiner geschichtlichen Neuartigkeit werten zu können," so ist es um so bedauerlcher, daß dieser leider allzufrüh verstorbene Dichter in der Bändereihe der Deutschen Literatur gerade als Dramatiker gar nicht zu Worte kommt. Nur als Lyriker erscheint er in Bd. 7 mit einigen idyllisch-pastoralen Gedichten. „Olint und Sophronia" findet sich bei Kürschner, aber der 1759 preisge-

krönte „Codrus" ist nie neu herausgegeben worden, und wenn nötig hätte sich für ihn auf Kosten eines der vier Weißischen Dramen vielleicht Platz schaffen lassen. Allerdings erscheinen auch diese hier alle vier zum ersten Male in einem Neudruck.

In der sichtlich ihrem Abschluß zueilenden Reihe „Romantik" sind im Laufe des Jahres die Bände 20, 21 und 22 erschienen, die ersten drei einer auf vier Bände berechneten Ausgabe des Dramas der jüngeren Romantik, nachdem Band 8 bereits Dramen der Frühzeit Tiecks und Friedrich Schlegels gebracht hatte. Der noch ausstehende vierte Band soll dem Lustspiel Brentanos, Tiecks und Eichendorffs gewidmet sein. In einer sorgfältigen Einführung von fast 50 Seiten in Band 20, die für alle drei Bände gilt, bietet der Herausgeber, Professor Kluckhohn eine Gesamtcharakteristik des romantischen Dramas, sowohl nach seinen theoretischen Grundlagen (die Schlegels, Schelling, Adam Müller) wie nach seinen formalen und weltanschaulichen Zielen. Besonders ausführlich werden Arnim und vor allem Werner gewürdigt: Letzterer „der eigentliche Dramatiker unter den Dichtern der Romantik – wenn man von Kleist absieht, der nur sehr mit Einschränkung ihr zugerechnet werden kann." Was Kleist selber betrifft, so fehlt er in den Bänden ganz, obgleich der Herausgeber, der ja auch Erzählungen von ihm in Band 16 gebracht hatte, vor die Frage gestellt, Kleist in seiner Gesamtgestalt eher der Romantik als der Klassik zurechnen möchte. Dramen von ihm seien ursprünglich für diese Bände vorgesehen, dann aber aus Raummangel und im Hinblick auf ihre leichte Zugänglichkeit zugunsten weniger bekannter Werke zurückgestellt worden. „Das mag zugleich auf Kleists ganz einsame Höhenstellung hinweisen." Zum Abdruck bringen die drei Bände von Werner „Das Kreuz an der Ostsee" und „Wanda" (Bd. 20), von Brentano „Die lustigen Musikanten," von Arnim „Halle und Jerusalem" (Bd. 21), „Der Auerhahn," „Die Vertreibung der Spanier aus Wesel" und „Die Appelmänner," von Eichendorff „Der letzte Held von Marienburg." (Bd. 22).

In der Reihe „Formkunst" war der vor fünf Jahren erschienene erste Band Platen, Geibel und Strachwitz gewidmet. Jetzt vereinigt ein zweiter, ebenfalls von Eduard Stemplinger betreuter Band unter dem Titel „Nachromantiker" Dichtungen nebst einigen kurzen Prosastücken von Kinkel, Redwitz, Roquette, Carrière, Bodenstedt, vor allem aber vom Grafen Schack, dem weit über die Hälfte des Ganzen eingeräumt ist und dessen bekanntes elegant-würdevolles Porträt von Lenbach in schöner Wiedergabe dem Band vorangestellt ist. Die hohe, aber doch stark artistische Sprachkunst Schacks kommt eigentlich schon in den mehr als 40 Seiten, die seiner Lyrik und Balladendichtung gewidmet sind, zu berechtigter, aber auch genügender Geltung. Fraglich erscheint deshalb der ungekürzte Abdruck des über 5000 Zeilen langen Versepos aus der Zeit der Perserkriege „Die Plejaden," von dem die Anzeige des Verlags allerdings betont, daß es mit seinem „heldischen Grundzug auch unsrer Zeit noch viel zu sagen hat." Mag sein, ich glaube nur, daß was heutzutage heldisch wirken soll, anders gesagt sein muß, als Graf Schack es sagt. Die

Einleitung charakterisiert das Kustwollen der Münchner als Auflehnung gegen die rasch um sich greifende Industrialisierung und Mechanisierung deutschen Lebens um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und betont die romantischen Züge ihrer Dichtung. Die jedem Abschnitt vorangehenden Angaben über die einzelnen Dichter sind ausschließlich biographisch-bibliographischen Inhalts.

Für die soweit von Dr. Marianne Beyer bearbeitete Reihe „Deutsche Selbstzeugnisse" erscheint jetzt Dr. Ernst Volkmann als Herausgeber. Ursprünglich auf neun Bände angelegt, dann auf zehn erweitert, wurde die Reihe in der Neuordnung von 1935 mit fünfzehn Bänden bedacht. Dem Überblick über die ganze Reihe nach zu urteilen, der dem vorliegenden elften Band beigegeben ist, soll jetzt dieser Band die Reihe, von der allerdings Band 2, 3 und 10 noch ausstehen, endgültig beschließen. Er ist betitelt „Zwischen Romantik und Biedermeier" und bringt eine recht bunte Auswahl meist kurzer Auszüge aus den autobiographischen Niederschriften von 22 Männern und einer Frau, Karoline Pichler, über Verhältnisse, die der Hauptsache nach der Jugendzeit der Betreffenden angehören und etwa in die Zeit von 1810-1830 fallen. Neben Eichendorff, Kerner, Arndt, Jahn und anderen Vertretern geistig führender Kreise kommt zum Schluß auch ein Memeler Böttchergeselle nicht uninteressant zum Wort. Den meisten Raum nehmen Erinnerungen aus dem Grimmschen Familienkreise ein. Neben Jakob und Wihelm treffen wir auch auf die zwei weiteren Brüder, Ludwig, den Maler und Ferdinand, und als Vertreter der folgenden Generation auf Hermann Grimm, den Sohn Wilhelms. Viel des Interessanten und Anmutigen ist in dem Bande zusammengetragen, dessen Wert noch erhöht wird durch eine anregende Gesamteinführung, sowie durch aufschlußreiche einleitende Angaben in jedem Einzelfalle und durch ausgiebige Anmerkungen am Ende des Bandes.

Wieder ist die große Reclamsche Sammlung eine tüchtige Wegstrecke weiter, und wiederum verdanken wir ihr viel für Befruchtung und Erweiterung unsrer Kenntnisse von deutscher Dichtung und deutschem Leben.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

American Association of Teachers of German

Seventh Annual Meeting, Hotel Pennsylvania, New York, N. Y.
Tuesday, December 27, 1938

Morning Session:

9:00—Meeting of the Executive Council
10:00—Business Meeting
10:30—Testing for Language Ability and Attainment "Prognosis and Its Alternatives in Relation to the Guidance of Students," Professor Walter V. Kaulfers, Stanford University
11:30—"Language Achievement and Its Testing," Professor Curtis C. D. Vail, University of Buffalo
12:45—Luncheon Recess

Afternoon Session:

2:30—"The General Language Course as an Introduction to Language Study and Test of Ability," Dr. Wilton W. Blancké, South Philadelphia High School for Boys
3:30—"The Function of the Course in Civilization," Professor Charles E. Purin, University of Wisconsin
5:00—Business Meeting
7:30—Dinner
8:30—Interscholastic German Glee Club of New York—350 voices.

The nominating committee presents the following nominations for officers of the Association for the year 1939:

President

Ernst Feise, Johns Hopkins University, Baltimore, Md.

First Vice-President

Alfred E. Kalmer, Louisville Male High School, Louisville, Ky.
Arnold A. Ortmann, Lafayette Junior High School, Baltimore, Md.

Second Vice-President

Sister M. Alfreda Zierden, OSB, College of St. Benedict, St. Joseph, Minn.
Professor Lilia Garms, 214 South Lincoln Avenue, Aurora, Ill.

Third Vice-President

Miss Dorothy Johns, University High School, West Los Angeles, Calif.
Mrs. Edith V. Moore, University of Denver, Denver, Colo.

Executive Council

(According to custom the outgoing President is nominated for one year's service on the Executive Council)

Edward F. Hauch, Hamilton College, Clinton, N. Y.

A. *College Group*

Dr. Anna L. Blair, State Teachers College, Springfield, Mo.
Dr. Frieda Gamper, MacMurray College, Jacksonville, Ill.

B. *High School Group*

Adolf W. Hauck, Plainfield High School, Plainfield, N. J.
Herbert Schueler, Boys High School, Brooklyn, N. Y.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

Hauptmann und Shakespeare, ein Beitrag zur Geschichte des Fortlebens Shakespeares in Deutschland,

Felix A. Voigt und Walter A. Reichart. Deutschkundliche Arbeiten. Universität Breslau. 1938. VIII + 154 S.

Es liegt wohl an der Natur der Sache als auch an den Zeitverhältnissen, daß gerade amerikanische Forscher [1] sich mit den Beziehungen Gerhart Hauptmanns zu Shakespeare näher befaßt haben als die Forscher anderer Länder, und daß gerade Hauptmanns großes Interesse an Shakespeares Hamlet den Anstoß dazu gegeben hat. Durch die feine Zusammenarbeit eines deutschen und eines amerikanischen Gelehrten wird uns jetzt ein mustergültiger Überblick über die Bindungen zwischen dem großen Engländer und dem zeitgenössischen deutschen Dichter geboten. Felix A. Voigt (Breslau) und Walter A. Reichart (University of Michigan) erhielten von Hauptmann in liebenswürdiger Weise die Erlaubnis im Archiv zu Agnetendorf sich umsehen zu dürfen und hatten weiterhin häufig Gelegenheit den Dichter selber befragen zu können.

So entstand der vorliegende Band: Hauptmann und Shakespeare. Der Titel ist gut gewählt worden, denn das Buch soll ja in erster Linie Hauptmanns Beziehungen zu den Werken seines englischen Vorgängers offen legen und keine Neudeutung Shakespeares sein.

Chronologisch gehen die Verfasser vor und berichten von den ersten Schritten Hauptmanns, die ihn schon als Kind mit Hilfe einer Art Puppentheater zu Hamlet geführt haben, um dann weiter von den Eindrücken zu erzählen, die der deutsche Dichter als Schüler in Breslau erhielt, als die „Meininger" verschiedene Gastspiele dort gaben. Vielleicht hätten die Ausführungen über die allgemeinen Einflüsse der Shakespeareschen Dramen auf die Hauptmannschen Stücke, die keinen unmittelbaren Zusammenhang mit spezifischen Dramen Shakespeares haben, etwas breiter behandelt werden können.

Um so genauer aber erfahren wir die Abhängigkeit und dann die gleichzeitig damit verbundene Verschiedenheit von den Dramen, die offensichtlich von Shakespeare beeinflußt wurden. Da ist zuerst das Scherzspiel „Schluck und Jau" (1900) zu nennen, zu dem „The Taming of the Shrew" äußerlich Pate gestanden hat. Aber die pessimistische Weltanschauung Hauptmanns, die in dem Stücke zum Ausdruck kommt, ähnelt, wie die Verfasser nachweisen, gar sehr dem Shakespeareschen „Timon of Athens". Ebenso werden die Übereinstimmungen und Verschiedenheiten zwischen „Indipohdi" (1921) und „The Tempest" herausgebracht und Hauptmanns Lebensauffassung klargelegt.

Der Hauptteil des Buches aber gilt den Hauptmannschen Hamlet-Arbeiten. Der deutsche Dichter hatte sich gründlich in die Hamlet-

[1] Walter A. Reichart: A modern German Hamlet. Journ. of Engl. and Germ. Phil. 1932. Vol. 31, pp. 27-50. F. B. Wahr: The Hauptmann Hamlet. Phil. Quarterly. 1937. Vol. 16, pp. 124-138. A. Busse: The Case of Hauptmann's Hamlet. Monatshefte f. d. Unterricht. 1938. Vol. 30, pp. 163-170.

Philologie vertieft und als Resultat dieser Forschungen ließ er 1927 seine eigene Bühnenbearbeitung aufführen, die später in etwas veränderter Form im Druck erschien. Daß ein moderner Dichter, dessen Theaterfähigkeit niemand anzweifeln kann, von Shakespeare und den zünftigen Deutern abweicht, braucht nicht zu verwundern. Leider nahmen die zeitgenössischen Kritiker vielfach die Forschungen nicht ernst, als hätten sie es mit einem paradoxen Literaten wie George Bernard Shaw zu tun. Wie hochernst Hauptmann seine Aufgabe nahm, versuchen die Verfasser zu erklären und bringen im Anhang Hauptmanns eigene Verteidigung seiner Auffassungen, das vielleicht beste Plädoyer, das in diesem Falle gemacht werden kann.

Hauptmanns Beschäftigung mit dem Hamlet-Problem fand dann ihren Niederschlag in dem erfolgreichen Drama: „Hamlet in Wittenberg" (1934) und in dem Roman „Im Wirbel der Berufung" (1936). Eingehend wird das Bühnenstück analysiert; denn es gibt ja das unmittelbare Vorleben Hamlets auf der deutschen Universität der Lutherzeit und zugleich einen Einblick in das Wesen des Dänenprinzen, wie Hauptmann sich ihn vorstellt. Ebenso ausführlich behandeln Voigt und Reichart Hauptmanns Verteidigung seiner Ansichten, die er uns in erzählender Form im Roman „Im Wirbel der Berufung" gegeben hat.

Zum Schluß wird dann die Frage erörtert, „wie Hauptmann zu Shakespeare als Gesamtphänomen steht". Neben Ähnlichkeiten werden aber auch die grundlegenden Unterschiede angeführt: „Shakespeares Menschen stehen in einem andern Licht da als die Hauptmanns. Dort in voller, runder Plastik, hell von allen Seiten beleuchtet, Menschen der Renaissance, gleichsam vom Betrachter umschreitbar. Hier treten sie – nicht minder voll und ganz geprägt – aus einem hell-dunklen Hintergrunde hervor, irrational, oft nur mehr zu erahnen in ihrem Wesen, häufig nur schillernd und schwer zu deuten. Man fühlt sich dabei an Rembrandt erinnert" (S. 118).

Dies Buch, eine klare Darstellung der Beziehungen zwischen zwei großen Dichtern, das sich keine Abschweifungen vom Thema gestattet, darf als eine gelungene Teilfortsetzung des Gundolfschen Werkes „Shakespeare und der deutsche Geist" bezeichnet werden.

Da die Verfasser sich nicht gescheut haben mitunter zu sagen: Hier irrt Hauptmann, hätten sie zur Berichtigung anführen können, daß der Dichter bei seinem Besuch in Stratford nicht die Eintragung von Shakespeares Geburt (S. 2), sondern die Eintragung von Shakespeares Taufe unter dem Datum des 26. April im Kirchenbuch gesehen hat. Weiterhin wird auf Seite 103 eine unveröffentlichte Äußerung Hauptmanns zitiert, darin es heißt: „Epische Komposition ist larger". Sollte es nicht lauten: „Epische Kompositin ist karger". Es wäre zu begrüßen, wenn auf diesen Druckfehler irgendwo hingewiesen würde.

University of Wisconsin —*Hermann Barnstorff*

Goethe-Kalender

auf das Jahr 1939. Hrsg. vom Frankfurter Goethe-Museum. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. 260 Seiten. Lwd. RM 3.50.

Rechtzeitig für den Weihnachtstisch, wie es für einen Kalender, und wenn es auch ein Goethe-Kalender ist, sich ziemt, ist auch diesmal der immer willkommene Band in seiner bekannten zierlich-vornehmen Ausstattung erschienen. Aber unvermeidlich hat sich zwischen das Datum der Veröffentlichung in Deutschland und das der Ankunft in Madison eine Flucht von Tagen geschoben, und so steht der Abschluß der Dezembernummer der *Monatshefte* nun schon so nahe bevor, daß wir nur durch besondere Vergünstigung der Schriftleitung in den Stand gesetzt sind, unsere Leser in aller Kürze auf die schöne Gabe aufmerksam zu machen.

Auch diesmal wieder haben sich unter der Leitung von Professor Ernst Beutler, dem Direktor des Goethe-Museums, Vertreter der Wissenschaft und der Dichtung vereinigt, den reichen Inhalt des Bandes zusammenzutragen. Neben Hans Carossa, dem im Anschluß an die Goethe-Shakespeare-Feier am 28. August der diesjährige Goethepreis verliehen wurde, Wilhelm Schäfer und Friedrich Griese als Brüdern in Apoll kommen zu Worte Max Kommerell, Fritz Kraus, Franz Goetting und der Herausgeber selbst, dessen Feder nicht weniger als vier Beiträge entstammen.

Goethes eigne Welt, umrahmt von Dingen und Gestalten seiner Vorwelt, Umwelt und Nachwelt, tut sich vor uns auf in verschieden wichtigen, aber stets interessanten und aufschlußreichen Bezügen, mit den Worten Carossas in seiner Ansprache bei der Preisverleihung als die Welt „des freiesten, mündigsten und humansten Menschen des Abendlandes". Auch diesen Band ziert eine Reihe vorzüglich wiedergegebener Abbildungen meist wenig bekannter Originale, darunter allerdings auch das allgemein bekannte Pastellgemälde von Goethes Mutter von May, das nach mehr als 150 Jahre langen Wanderungen seit seinem Entstehen im Jahre 1776 mit diesem Jahre in die ihm zukommende Hut des Goethehauses eingezogen ist. Leichtere Plaudereien und ernste Ausführungen wechseln ab und vereinigen sich zu einem schönen Ganzen. Der neue Band reiht sich seinen Vorgängern in jeder Hinsicht würdig an.

—A. R. Hohlfeld
University of Wisconsin

German Romantic Lyrics.

Selected and edited by Walter Silz, Ph. D., Assistant Professor of German in Harvard University; Cambridge, Massachusetts, Harvard University Press, 1934. 319 pp. and XX. $1.75.

Dr. Walter Silz hat in der vorliegenden Anthologie 275 Gedichte aus dem Formbereich der Romantik vereinigt und sich dabei von lebendiger Gelehrsamkeit und seltenen künstlerischen Takt leiten lassen.

Jede Anthologie ist ein Zeugnis persönlicher Stellungnahme; für eine Blütenlese romantischer Dichtung vollends gilt das umso mehr, als sich hier ja in noch gesteigertem Maß Persönliches mit Persönlichem auseinanderzusetzen versucht.

Für den Beurteiler solchen Versuches ist es naturgemäß nicht leicht, den objektiven Standpunkt zu finden, den man von ihm erwartet. Wenn Dr. Silz „seltener künstlerischer Takt" zugesprochen worden ist, so soll damit gesagt sein, daß er mit seiner Auswahl einen Querschnitt durch das lyrische Formbereich der Romantik gibt, der dem Leser die wesentlichen Form- und Empfindungswerte fühlbar macht. Von den ausgewählten Namen dürfte keiner fehlen; andrerseits könnte ich keinen Dichter nennen, der nicht vertreten wäre. Jeder andere, der eine solche Sammlung herausbringt, hätte vielleicht von Diesem mehr und von Jenem weniger gebracht. Das aber ist Sache persönlicher Einstellung und entzieht sich objektiver Beurteilung. Ein absoluter quantitativer Maßstab hierfür läßt sich ebensowenig aufstellen wie etwa ein Mindest-Wortschatz für eine lebende Sprache. Bekanntlich aber verhindert ja in unserer standardisierungswütigen Schulwelt die geistfremde Unsinnigkeit solcher Versuche keineswegs, daß sie unternommen werden. Wir müssen also wohl oder übel darauf gefaßt sein, daß man uns eines schönen Tags mit einer standardisierten Mindestzahl von Gedichten für jeden der – gleichfalls standardisierten – deutschen Lyriker für den Schulgebrauch beglückt. Inzwischen erfreuen wir uns getrost an Dr. Silz vorzüglicher Auswahl!

Seine „lebendige Gelehrsamkeit", die dem Herausgeber oben nachgerühmt worden ist, erweist er in den 44 Seiten Anmerkungen, die wirklich Wesentliches enthalten. Sie liefern dem Lehrer wie dem Lernenden unentbehrliche Literaturnachweise, die sich erfreulicherweise auch mit der musikalischen Behandlung der ro-

mantischen Lyrik liebevoll und gründlich befassen.

Das Buch wird auch außerhalb der Schulen unfehlbar viele Freunde finden. Nicht zum Mindesten werden dazu beitragen die gefällige äußere Form (die „blaue Blume" des Novalis hat ihm ihre Farbe geliehen), der klare, fehlerfreie Druck und das handliche Format.

Als Ganzes ist das Buch eine Leistung zu der man den Herausgeber, den Verlag und nicht zuletzt den Leser aufrichtig beglückwünschen darf.

—August C. Mahr.
Ohio State University

Die Literarische Wertung,
ein Spektrum der Kritik, Leonhard Beriger, Verlag Max Niemeyer, Halle, 1938, 149 Seiten, Preis RM 3.80.

Der Verfasser untersucht zunächst in den einleitenden Kapiteln: „Subjektive und objektive Voraussetzung der Wertung", „Idee und Symbol die Hauptbegriffe der Literaturwissenschaft im Unterschied zur Kunst- und Musikwissenschaft", „Koordination von ästhetischer und außerästhetischer Betrachtungsweise in der Beurteilung von Dichterwerken" die aus dem Wesen der Dichtung selbst zu erschließenden Prinzipien, nach welchen eine Wertung von Dichtwerken möglich ist. Das zwingt zur Abgrenzung der Poesie von den anderen Künsten und zur Herausstellung ihrer Hauptbegriffe Idee und Symbol, welches die fundamentalen und schlechthin unentbehrlichen Begriffe der Literaturwissenschaft sind. Damit gewinnt der Verfasser eine feste Grundlage, von der aus nun eine Gesamtschau, ein eigentliches Spektrum der kritischen Maßstäbe gegeben werden kann, indem die eine Frage der Wertung in eine Reihe von Sonderfragen zerlegt wird. Zunächst werden die ästhetischen Kriterien: Erfindung, Sprache, Symbolik, Atmosphäre, Form, sodann die Außerästhetischen: Weltanschauung, Ethos, religiöser und nationaler Gesichtspunkt auf ihre Berechtigung und Tragweite hin untersucht.

Die Eigenart des Buches beruht darin, daß diese Kriterien nicht bloß allgemein und grundsätzlich geprüft, sondern auch literaturgeschichtlich reich belegt werden, teils durch Anführung bekannter Werke, teils und vor allem durch Heranziehung von charakteristischen Urteilen über Werke. Im besonderen werden als Vertreter der jeweiligen kritischen Standpunkte die großen deutschen Dichterkritiker: Goethe, Schiller, die Romantiker, Hebbel, Otto Ludwig, Paul Ernst u. a. angeführt, aber auch die großen Kunstphilosophen von Schelling zu Nietzsche und Benedetto Croce. So enthält die Schrift nebenbei ein Stück Geschichte der literarischen Kritik der letzten hundertfünfzig Jahre. — Zu empfehlen für Graduate-Studenten und Lehrer in Kursen, die Wesenserkenntnis und Wertung literarischer Werke, literarische Kritik, in den Vordergrund stellen.

—R. O. R.

Anton Bruckner. Ein Charakterbild.
Oskar Loerke. S. Fischer Verlag, 1938.

Die Lebensgeschichte eines österreichischen Schulmeisters, der einer der größten Komponisten des 19. Jahrhunderts wurde; das Charakterbild eines einsam ringenden Genies; Darstellung und Deutung einer Musik, die in ihrer Größe und Tiefe auch heute noch vielfach unbekannt ist: diesen Dreiklang von Leben, Persönlichkeit und Werk hat Oskar Loerke mit großem Wissen und mit dichterischen Mitteln zur Gestaltung gebracht.

Selten ist — ohne jeden Psychologismus — Kunst so überzeugend als Ausdruck eines Menschen gesehen worden wie in diesem Buch, dessen Hauptmerkmal darin besteht, daß ein Dichter es schrieb, der zugleich von Musik und von Wissen erfüllt ist. Einmal heißt es: „Er war wohlausgestattet, in seiner Musik die Wahrheit der göttlichen Dinge zu künden." Ich möchte diesen Ausspruch auch auf Loerke und sein Buch anwenden. Mit größter Überzeugungskraft ersteht die Wahrheit der göttlichen Dinge, die ebenso sehr den Gehalt dieser Musik wie dieses Daseins ausmacht. Die verschiedenen Bewegungen des Brucknerschen Lebensgefühls — die klingenden und die schweigenden — gehen in den Leser über, der auf diesem Wege mehr über das Wesen der Kunst erfährt als durch irgendeine Philosophie. So ist Loerkes Buch die Abwandlung dieses tiefen Gedankens: „Der Kampf, uns vom Schmerze der Welt zu heilen, wird uns zur Heilung des Schmerzes in der Welt. Uns will er befreien, und er befreit die Welt."

Es gibt keine größere und schönere Aufgabe der Kunst als diese. Auch davon zeugt dieses meisterliche Buch eines Meisters des Wortes über einen Meister der Klänge.

—Rudolf Kayser
Hunter College

TABLE OF CONTENTS

Volume XXX **December, 1938** **Number 8**

Franz Werfel, Wolfgang Paulsen 409

Lessing und Amerika, Heinrich Schneider 424

Hans Heinrich Ehrler, V. J. Lemke 433

The Religion of Rainer Maria Rilke before his Visits to Russia, Wolfram K. Legner 441

New Hope for Learners of German, Bayard Quincy Morgan 454

Reclams Deutsche Literatur, A. R. Hohlfeld 457

Berichte und Mitteilungen:
Meeting of the A. A. T. G. 463

Bücherbesprechungen 464

OUR CONTRIBUTORS

WOLFGANG PAULSEN: (Dr. Phil., Berne University.) In England 3½ years, assistant lecturer of German at several English universities; 2 years at Durham, 1 year at Reading and London (Westfield College); lectures at Newcastle and Manchester. Assistant professor of modern languages at Southwestern College, Memphis, Tennessee, 1938, to date. Publications: Diss. on *Expressionism*, Gotthelf Verlag, Berne 1934; *Expressionismus und Aktivismus, eine typologische Untersuchung*, Berne 1935; *The Foundations of Modern German Literature*, Durham University Journal 1936; *Thomas Mann*, Modern Languages, Oct. 1937; *Franz Kafka*, Monatshefte für deutschen Unterricht, Dec. 1937; *Jakob Wassermann*, Tamesis, vol. 36, 1937-38; *The publication of Rilke's Letters*, Modern Languages, 1938, 1.

HEINRICH J. SCHNEIDER: (Dr. Phil., Gießen.) Librarian at the University of Gießen, 1912-1921, with the exception of the years 1914-1918; Librarian at the Lessing Bibliothek in Wolfenbüttel, 1921-1926; Librarian at the Staatlichen Öffentlichen Bibliotheken der Hansestadt

Lübeck, 1926-1933; Head of the German Department at the American College in Sofia in Bulgaria, 1933-1936; Instructor at Wheaton College, Massachusetts 1936-1937; Asst. Professor in Department of German, Cornell University, 1937 – to present. Publications: *Lessing und Wolfenbüttel*, Wolfenbüttel 1924; *Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek Helmstedt*, Helmstedt 1924; *Karl Wilhelm Jerusalem, Aufsätze und Briefe*, Heidelberg 1925; *Das Buch Lessing*, Ebenhausen 1929; *Lessing*, Hamburg 1929; *Joachim Morsius und sein Kreis*, Lübeck 1929; *Klaus Groth und Emanuel Geibel*, Lübeck 1930; and other articles in literary and philological journals.

Victor J. Lemke: (Ph. D., University of Wisconsin, 1938.) Assistant in German, 1935-1937; Instructor of German, University of Minnesota, 1937-38; Instructor of German, University of Wisconsin, 1938-39.

Wolfram K. Legner: (Ph. D. University of Pennsylvania, 1936). Jusserand Traveling Fellow, University of Pennsylvania, summer of 1936. Dr. Legner was assistant instructor in German from 1933 to 1934 in the University of Pennsylvania, instructor in German in Pennsylvania State College 1934-1935, instructor in German and Italian in Beaver College from 1936 to February, 1938; at present he is instructor in German in George Washington University.

IN FUTURE ISSUES

Das Wunder im Werk Rainer Maria Rilkes, by Hermann J. Weigand, Yale University.

Zur amerikanischen Gesammtausgabe von Heines Werken, by Walter Wadepuhl, Birch River, West Virginia.

Albert Steffens Friedenstragödie, by Erich Hofacker, Washington University.

Kleine Sprachwanderung – neue Wörter in neuer Zeit, by Harry W. Pfund, Haverford College.

German Composition and Conversation, by C. R. Goedsche, Northwestern University.

BOOKS ABROAD

AN INTERNATIONAL QUARTERLY OF COMMENT ON FOREIGN BOOKS

For the student of foreign literature, the general reader who is interested in the intellectual currents of Europe, South America, and Asia, *Books Abroad* presents a fascinating account of the books published currently in languages other than English. It is at the same time an indispensable index to foreign publications, with reviews of all of the important works issued during the quarter. Articles by outstanding men of letters, listings of the world's literary prizes and awards, reviews of new textbooks in the field of modern languages will be included in the Spring Number, issued in April. *Order now!*

Subscription rates: $2.00 a year; $3.00 for two years; single copies, 50 cents each. Address the Circulation Manager, *Books Abroad.*

UNIVERSITY OF OKLAHOMA PRESS

NORMAN, OKLAHOMA

The

JUGENDPOST

Ein Monatsblatt in deutscher Sprache für die amerikanische Jugend

...is edited by E. P. Appelt, A. M. Hanhardt, University of Rochester, Adelaide Biesenbach, Madison High School, Rochester, N. Y.

..intends to SUPPLEMENT BUT NOT SUPPLANT the regular German textbook and reader.

...is written specifically for American students of German.

..offers a variety of material varying in degree of difficulty.

..contains departments fostering student participation.

SEND FOR FREE COPY

Address:

JUGENDPOST
Rochester Abendpost
237-239 Andrews St. Rochester, N. Y.

To Students Interested In Accurate Pronunciation

CASSELL'S NEW GERMAN DICTIONARY

renders a distinctive service by transcribing every word according to the International Phonetic System.

Special Price to Professors and Students

$1.50

(Students' Edition)

Educational Department

FUNK & WAGNALLS COMPANY
354 Fourth Avenue
New York, N. Y.

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

JAN 9 1939

Monatshefte für Deutschen Unterricht

A JOURNAL DEVOTED TO THE INTERESTS OF THE TEACHERS OF GERMAN IN THE SCHOOLS AND COLLEGES OF AMERICA

IN THIS ISSUE

Wolfgang Paulsen, Franz Werfel

Heinrich Schneider, Lessing und Amerika

V. J. Lemke, Hans Heinrich Ehrler

Wolfram K. Legner, The Religion of Rainer Maria Rilke before his Visits to Russia

Bayard Quincy Morgan, New Hope for Learners of German

A. R. Hohlfeld, Reclams Deutsche Literatur

Berichte und Mitteilungen / Bücherbesprechungen

VOL. XXX DECEMBER, 1938 NO. 8

Published at the UNIVERSITY OF WISCONSIN, Madison, Wisconsin

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Published by the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wisconsin, issued monthly with the exception of the months of June, July, August and September. The first issue of each volume is the January number.

The annual subscription price is $2.00; single copies, 30 cents.

EDITORIAL BOARD

R. O. Röseler, Editor in Chief.

E. P. Appelt, Prof. of German Language and Literature, University of Rochester.

Albert W. Aron, Prof. of German Language and Literature, University of Illinois, Urbana, Ill.

M. Blakemore Evans, Prof. of German Language and Literature, Ohio State University, Columbus, Ohio.

Ernst Feise, Prof. of German Language and Literature, The Johns Hopkins University, Baltimore, Md.

B. Q. Morgan, Prof. of German Language and Literature, Stanford University, Stanford, Calif.

Chas. H. Purin, Director of the University Extension Division, Milwaukee, Wis.

S. M. Riegel, Instructor in the Department of German, University of Wisconsin, Madison, Wis.

E. C. Roedder, Prof. of German Language and Literature, College of the City of New York, New York City.

Hans Sperber, Prof. of Germanic Languages, Ohio State University, Columbus, Ohio.

Wolfgang Stechow, Assoc. Prof. of Art History, University of Wisconsin, Madison, Wis.

W. F. Twaddell, Prof. of Germanic Languages, University of Wisconsin, Madison, Wis.

Carl Wittke, Dean, Oberlin College, Oberlin, Ohio.

Correspondence, subscriptions and payments are to be addressed to *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Manuscripts submitted for publication may be sent to any member of the Editorial Board.

Books for review and applications for advertising space should be addressed to Dr. S. M. Riegel, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Entered as second class matter April 5, 1928, at the post office at Madison, Wisconsin, under the Act of March 3, 1879.

For Table of Contents Please Turn to Page 468

Students of The German Classics

Find The Large Number
of
IDIOMATIC EXPRESSIONS
and
LITERARY AND HISTORICAL ALLUSIONS
contained in

Cassell's New German Dictionary

Distinctly Serviceable

— SPECIAL PRICE —
To Professors and Students

$1.50

Students' Edition

Educational Department
FUNK & WAGNALLS COMPANY
354 Fourth Avenue New York, N. Y.

Ready in April

KÄSTNER'S

DIE

VERSCHWUNDENE MINIATUR

Edited for intermediate classes by O. P. SCHINNERER, *Columbia University*

A good-humored, highly diverting, and exciting detective story with a rapid succession of puzzling situations to challenge the would-be detective, and a subtly developed love affair to gratify the romantic-minded. Guaranteed to offset the lethargic humors of Spring and to top off the year's work with cheers!

D. C. HEATH AND COMPANY

Boston New York Chicago Atlanta
San Francisco Dallas London

JUST PUBLISHED . . .

Deutschland

By GERHARD BAERG, DePauw University

The aim of this book is twofold: to give a complete picture of Germany in its various phases and to furnish materials for conversation and composition courses. The readings are of an informative rather than imaginative type. The composition work is progressive: the first 15 lessons give examples of simple compositions, then follow outlines of compositions, and finally themes and topics for free compositions are provided. $1.65

HENRY HOLT and COMPANY

257 Fourth Avenue **New York**

AMERICAN BOOK COMPANY

Der Sand Läuft Falsch im Stundenglas

by FRED HILDENBRANDT
edited by FREDERICK BETZ

A series of moving episodes which quickly and dramatically give close-ups of famous persons and flashes of events intimately connected with the life and thought of the German people The persons, including the immortal Bach, Goethe, Frederick the Great, and Luther, and the events, as dramatic pictures of a scene in the Argonne, are presented from an entirely novel and revealing point of view. German students will be intrigued by the manner in which the present is left and the past entered.

152 pages $1.30 list

New York **Chicago**
Cincinnati

AMONG SPRING GERMAN TEXTS

DIE LESE DER DEUTSCHEN LYRIK: von Klopstock bis Rilke.
By Friedrich Bruns

An extensive selection of the great German lyric poets, with an introduction of 58 pages furnishing a concise history of German poetry. $2.25

KLEINER LIEDERFREUND: 202 Popular German Songs.
By Gustav O. Arlt and C. B. Schomaker.

The favorite songs of German youth today, including melodies and helpful notes. $1.00

SCIENTIFIC GERMAN For Science and Pre-Medical Students.
By Curtis C. D. Vail.

Typical examples of German scientific writing with vocabulary, notes, etc., for use after 2 or 3 semesters of German. $1.80

INTERMEDIATE GERMAN WORKBOOK.
By M. Blakemore Evans and F. J. Kramer.

Oral and written exercise material based on Seidel's *Leberecht Hühnchen*, with complete grammar review, for 2nd year college or 3rd year high. *Ready April 1st.*

LERNE UND LACHE: Humorous Selections from Modern German Literature.
By Elise F. Dexter.

Stories, poems and other selections—instructive as well as amusing. For 3rd semester college or 3rd year high school. $1.30

HERRN SCHMIDT SEIN DACKEL "HAIDJER" (Bruno Haken)
By Clifford E. Gates.

An excellent dog story highly popular in Germany. For 1st year college or 2nd year high school. *Ready in April.*

MODERNE EINAKTER.
By Hans Jaeger.

Six plays by Schnitzler, Hartleben, Paul Ernst, Hellmuth Unger and Hanns Johst, for 2nd year college reading. *Ready in April.*

DER BAMBERGER REITER und DER AUSERWÄHLTE (Helmut Paulus)
By Paul T. McCarty.

Two *Novellen* which rank the author among the best of the writers using this literary form. *Ready in June.*

ALTES HERZ GEHT AUF DIE REISE (Hans Fallada)
By L. L. Stroebe, Hanna Hafkesbrink and Rosemary Park.

A capital story by one of Germany's most popular writers, skillfully edited for 2nd year college work. *Ready in May.*

F. S. CROFTS & CO. NEW YORK

G. E. STECHERT & CO.

31 East 10th Street — NEW YORK

Leipzig	London	Paris
Hospitalstr. No. 10	2 Star Yard Carey St. W. C. 2	16 Rue de Conde

For over sixty years our business has been the foremost source for obtaining Books and Periodicals. The following departments are maintained:

GERMAN —

The largest stock of German books to be found in the United States is in OUR OWN building in New York. New books reach us regularly. It is our aim to have as complete a stock of scientific and general literature as may be found in any book store here or abroad. Books — new or out of print — are promptly obtained through OUR OWN Leipzig office.

AMERICAN —

All domestic books are supplied at publisher's prices, with educational discounts. Special efforts are made to secure out of print items. All orders are carefully checked as to prices of both domestic and English editions.

SECONDHAND — OUT OF PRINT —

Approximately 15,000 square feet on four floors in OUR OWN eight-story building are filled with books and periodicals in all languages, Science, General Literature, etc. A large assortment of complete sets and runs of periodicals, domestic and foreign, is on hand. Catalogues are issued periodically.

PERIODICALS —

A separate department is maintained for subscriptions to magazines, domestic and foreign. Every country where journals are printed is represented. Over one-million subscriptions are handled at present.

ENGLISH —

OUR OWN office in London is engaged only in filling orders from the home office. New — Secondhand — Out of print.

FRENCH — ITALIAN — SPANISH —

An extensive stock of books in all branches of literature and science is carried in New York. OUR OWN Paris office is in constant touch with all publishers and secondhand dealers in these countries.

AGENTS FOR OVER 600 UNIVERSITIES AND COLLEGES.

FOREIGN BOOKS CHARGED AT CURRENT RATES OF EXCHANGE.

FREIGHT SHIPMENTS RECEIVED WEEKLY FROM ABROAD.

RUSH ORDERS INCLUDED IN OUR DAILY CABLES.

BIBLIOGRAPHICAL INFORMATION GLADLY GIVEN AT ANY TIME.

SUMMER COURSES
OPENS
July 5, 1939



SUMMER COURSES
CLOSES
Aug. 16, 1939

EIGHTH SESSION

WEIMAR-JENA UNIVERSITY

LECTURE AND DISCUSSION COURSES

Goethe, Schiller, Nietzsche, Modern Literature, Philosophy, Education and History of Art

LANGUAGE COURSES — Intermediate and Advanced
Conversation, Reading, Extensive and Intensive, Grammar, Free Composition, Phonetics, Art of Recitation and "How to Teach German."

MUSIC COURSES — Vocal and Instrumental ART COURSES — Sculpture and Painting

The courses are given by German professors, internationally known, each an outstanding authority in his field. Points for undergraduate and graduate work accepted by some of our outstanding American universities and colleges. Written and oral examinations will be given to those who work for points.

An unusually interesting and varied program for evening entertainments and excursions is offered. Many-sided opportunities for outdoor sports. Swimming, tennis, and especially splendid opportunity for hiking and horseback riding through the glorious German forests. The finest German homes have opened their doors to the participants in the college. Only one or two are placed with one family, unless desired otherwise.

FOR DETAILED INFORMATION AND BULLETIN WRITE TO

MISS CHRISTINE TILL, OLD GREENWICH, CONNECTICUT

Three new and interesting Crofts readers

★ **DER BAMBERGER REITER und DER AUSERWÄHLTE**
(Helmut Paulus) *Edited by* Paul T. McCarty

These typical *novellen* will give students excellent examples of an important literary form. *$1.00*

★ **ALTES HERZ GEHT AUF DIE REISE (Hans Fallada)**
Edited by L. L. Stroebe, Hanna Hafkesbrink *and* Rosemary Park

"A gripping story which should carry the student along. Good for home reading."

— Max Diez, *Bryn Mawr College* *$1.35*

★ **DER LIEBE AUGUSTIN (Horst Geissler)**
Edited by George M. Priest

"The book is excellently edited, the story well told and worth reading."

— F. G. G. Schmidt, *University of Oregon* *$1.40*

Concerning these and other texts in German write to

F. S. CROFTS & CO. · New York

Specifically Written for First Year College German

DER ONKEL AUS AMERIKA

(An Elementary German Reader)

By PETER OLMAN

Edited by MIRIAM VANDYCK HESPELT, New York University

This reader, the only connected novelette written especially for the second half of the first year, and beginning of the second, combines—

Unique Pedagogic Feature — The book is divided in three parts. In the first section only the present tense of the verb is used, there being no dependent clauses. These, as well as the past tense of the verb, are introduced in the second part. Finally, Part III makes use of the subjunctive and all other parts of speech required in the first year.

Literary Merit — A truly amazing achievement is that the author has succeeded within these limitations in writing a lively and interesting story. In fact, the pedagogical skill employed in the organization is overshadowed by the interest aroused by the narrative itself.

Gradual, Sure — Progress The language of the opening chapter is extremely simple, progressing very gradually in difficulty from one chapter to the next, but at no time is it beyond the powers of the first year student.

Every aid is rendered to make early reading smooth, and to enable the student to understand thoroughly every language problem that may arise — exercises, vocabulary, and notes being designed specifically for beginners.

Off Press in January, 1939 — Reserve your copy now

70 Fifth Avenue **PRENTICE-HALL, Inc.** **New York, N. Y.**

PAUL ERNST'S

DER SCHATZ IM MORGENBROTSTAL



Edited by HARRY EISENBROWN
Princeton University

A novel characterized by intense action and severe but beautiful simplicity of style. Amidst the desolation and ruin left in the wake of the Thirty Years' War a group of sturdy characters rebuild for a better life and a happier future. *With historical introduction, footnotes, and vocabulary. $1.00*

SWANNELL'S

FIFTY GERMAN FOLK SONGS, WITH AIRS . . . $.84

D. C. HEATH AND COMPANY

Boston **New York** **Chicago** **Atlanta** **San Francisco** **Dallas** **London**

B. WESTERMANN CO., INC.

extends a cordial invitation

TO ALL VISITORS AND FRIENDS

of the Modern Language Association conference, to visit its cosmopolitan book shop – an interesting emporium for International Literature in the heart of New York – just opposite Rockefeller Center – where the following

SPECIAL CONVENTION EXHIBITS WILL BE SHOWN

daily from 9 A. M. to 8 P. M.

REFERENCE BOOKS

in foreign languages for all branches of Literature and Science, among them about sixty various language dictionaries.

REALIA BOOKS

for teaching and study in modern languages, such as French, German, Italian, etc.

OLD AND RARE BOOKS

among them many bargains.

STUDY MATERIAL

such as maps, atlasses, postal cards, pictures, etc., published in various countries.

SPECIAL EXHIBITS

of original editions selected from unusual collections.

Catalogues and special leaflets free.
Also visit our booth at the headquarter's hotel, the Pennsylvania.

BRyant 9-5633 **20 West 48 Street**

Booksellers, Publishers, Importers, since 1848



A FACULTY OF OUR OWN

A Faculty — backed by invaluable connections with European institutions of higher learning — for providing Modern Language Teachers with authentic, up-to-date Foreign Study information both for themselves and for their class members who may be considering study abroad.

Two booklets contain most of this information. "Guide Book for Study in Europe" outlines the educational systems in Europe — "Summer Courses Abroad" gives a list of the Summer Courses in twenty-one European countries. The ninth edition of this booklet will be ready for distribution in the Spring of 1939.

FREE DESCRIPTIVE LITERATURE

Booklets of a general and educational nature are available. Send us your name and address, and all new literature will be mailed to you. The services of this department are at your disposal in any educational and travel problem you may have.

EDUCATIONAL SERVICE DEPARTMENT

HAMBURG-AMERICAN LINE
NORTH GERMAN LLOYD

57 Broadway New York

Offices and Agents Everywhere

Littel Printing Co., Madison, Wis.